OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen,
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche.
Lokal-Neuigkeiten, telegraphische Berichte c.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts für 4 Nummern
Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil, für jedesmalige Insertion **$1.00**

Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt für Auswärtige zusammen nur $4.00

Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt für Auswärtige zusammen nur $5.50

Der Omnibus und das Tägliche Volksblatt zusammen $10.50

Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky.

Jahrgang 1. Nummer 3.

OMNIBUS.



Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 13. Januar 1867.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert,
1 Woche 20 Cents.
3 Monate per Post $2.00
6 Monate " " 4.00
1 Jahr " " 8.00

Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet, frei in's Haus geliefert, für
Zwei Wochen 15 Cents.
1 Jahr per Post $3.00
6 Monate " 1.50

Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt,
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung
6 Monate 75 Cents.
1 Jahr $1.50
Einzelne Nummern —.05
Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.

Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):
1 Jahr $5.00
6 Monate 2.50
3 Monate 1.35
Einzelne Nummern —.10

Was ist des deutschen Vaterland?

Was ist des Deutschen Vaterland?
„Norddeutscher Bund wird es genannt!
Der Bundestag ging sanft zur Ruh'
Herr Bismark legt ihn in die Truh,
Der Fortschritt lächelte dazu.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Herr Bismark wägt's in seiner Hand
Den Todesschlag gab er dem alten Bundestag,
Daß er zu aller Deutschen Schmach
„Norddeutscher Bund" sich nennen mag.—

Der deutsche Bund, neu revidirt,
Fortan von Bismark präsidirt
Zum zweiten Mal ist aufgelegt;
Daß sich kein Freiheits-Schwindel regt
Kein Herz mehr demokratisch schlägt,
Ob Deutschland Preußen's König wacht
Mit seiner großen Kriegesmacht.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Vom Main bis an der Ostseestrand,
Norddeutscher Bund wird es genannt,
Darinnen Bismark's Regiment.
Dem „Volksstaat" und dem „Parlament,"
Jedwedem deutschen Element
Bereitet ein sanft-selig End.

Das A B C des Lebens.

Achte heilig deine Würde,
Bleibe stets der Tugend treu!
Centnerschwer drückt oft die Bürde,
Doch verzage nicht dabei.

Ehrbar seien deine Thaten,
Forsche stets der Wahrheit nach;
Gehe fort auf ihren Pfaden,
Hüte dich vor jeder Schmach.

In des Lebens Labyrinthen
Kommst du über Stock und Stein;
Lasse nie den Gleichmuth schwinden,
Mag's Geschick auch widrig sein.

Nie enthülle Anderer Schwächen,
O, du leidest selbst daran;
Pünktlich halte dein Versprechen.
Quäle dich durch keinen Wahn.

Rechtthun gelte dir zur Ehre,
Sittlichkeit sei dein Gebot;
Trockne deines Bruders Zähre
Und erleicht're seine Noth.

Vorsicht sei die starke Säule,
Welche trägt und stützt dein Haus:
Xenien der Liebe theile
Zum Geschenke Allen aus.

An Maximilian.

Noch immer schwankst Du her und hin,
Es fehlt Dir der Entschluß.
Noch dringt gebiet'risch in den Sinn
Dir nicht das eh'rne Muß.

Du möchtest gehn und möchtest nicht;
Du achtest nicht gering,
Was für und was dagegen spricht,
Und wägest jedes Ding.

Du hörest den und jenen Rath,
Der's ehrlich mit Dir meint;
Du fragst: Wie denkt der Diplomat
Und ER, der große Freund?

Es mahnet die Regentenpflicht
Bleib' in dem Kaiserreich!
Du ruft die Sicherheit: Bleib' nicht!
Zieh' ab, und — alsogleich!

„Verachten will ich Pein und Tod,"
So schwärmt Dein Rittergeist,
Da stöhnt von Fern der Gattin Noth,
Die Dir das Herz zerreißt.

Halb zieht es Dich, halb hält es Dich —
O banger Lebenstraum,
Viel Monde lang zu quetschen sich
So zwischen Bork' und Baum!

Dein Schmerz ist arg. Dein Leid ist groß,
Komm' endlich zum Entschluß,
Reiße die alten Fäden los,
Und rüste Deinen Fuß!

Hör' auf des Schicksals ernstes Wort,
In Erlenkönigs Gestalt:
„Gehst, Knabe, Du nicht willig fort,
So brauche ich Gewalt!"

Der behexte Zecher.

In stiller Haideschenke
Ein munt'rer Zecher saß,
Sang manches lust'ge Liedchen,
Trank leer das Glas auf Glas!

Anmuthig ihm kredenzte
Der Wirthin Töchterlein,
In wohlgefülltem Becher
Den edlen Ungarwein. —

Sie blickt ihn da so eigens
Mit feurigem Auge an;
Ha! ewig war's um's Singen
Und Zechen da gethan!

Was lag wohl in dem Blicke
Für ein geheimer Bann?
Der Blick mahnt an die Zeche,
Die er nicht zahlen kann!

Proklamation.

Da heute das Sonntagsgesetz wieder in Kraft tritt, und ich gesonnen bin, dasselbe auf das Strengste nach dem Buchstaben des Gesetzes auszuführen, so bestimme ich hiermit Folgendes:

1. Wer am Sonntag sich untersteht, an einer Whiskeyflasche zu riechen, wird verhaftet.

2. Der Wunsch, ein Glas Bier haben zu wollen, ist, selbst wenn er nicht laut ausgesprochen wird, strafbar und wird geahndet.

3. Katzenjammer am Sonnabend müssen vor 12 Uhr in derselben Nacht aufhören.

4. Um jeden Brand zu vermeiden, werden selbst Brände von Gebäuden am Sonntage nicht gestattet.

So bestimmt in meinem Hauptquartier.
J. C. H. Kennedir,
Bimbam-Pascha der Stadt New York
(N. Y. Kl.)

Ein vornehmer Herr muß zufällig sehen, wie sein Diener die Teller mit seinem Taschentuche abwischt und stellt ihn deshalb zur Rede:

„O, das macht nichts, gnädiger Herr," sagte der Bediente, „es ist ja doch schon schmutzig."

Auch nicht übel. In einer Temperenz-Loge wurde sehr eifrig darüber debattirt, ob es zulässig sei, Cider zu trinken. Endlich erhob sich eine junge Dame zum zweiten Mal, gab eine herrliche Schilderung davon, was der Cider für ein gutes Getränk sei, und schloß mit den Worten:

„Cider ist eine Nothwendigkeit für mich und ich muß welchen haben. Niemand soll mir's verwehren, und wenn Ihr's beschließt, daß es unrecht sei, Cider zu trinken, so eß ich Aepfel und kriege mir einen hübschen jungen Mann, um mich zu „pressen," denn ohne den köstlichsten Aepfelsaft kann ich nun und nimmer sein."

Folgende Standrede, welche ein englisches Blatt den jungen Männern hält, ist auch nicht schlecht:

„Guckt doch die Mädels nicht so scharf an. Seht Ihr denn nicht, daß sie es nicht leiden können oder leiden wollen? Es ist beleidigend. Glaubt Ihr denn, daß sie sich mit Federn, Spitzen, Wasserfall, Bändern und Ringen ausstaffiren, nur damit Ihr sie anguckeu könnt? Gewiß nicht! Das thun sie nur für Papa und Mama. An ihrem Erröthen könnt Ihr ja ganz deutlich merken, daß das Anschaun sie ärgert. Also laßt's bleiben!"

Zu einem der General-Agenten der Dombau-Lotterie zu Köln kam dieser Tage ein Bäuerlein und verlangte ein „echtes" Dombauloos. Das verabreichte Loos hatte eine hohe Nummer, mit 6 Zifferstellen, und diese Zahl zu lesen, ging über den arithmetischen Horizont des guten Mannes; er bat deßhalb den Herrn General-Agenten, ihm die Nummer einmal vorzusagen. Als dies geschehen, war die Antwort: Och, leve Hähr, dann kann ech net behahlen; sitt esu goht, onn schrieft mer et opp."

Unwiderlegbar.

Frau Mama: „Aber Roderich, Du bist ja betrunken!"

Herr Sohn: „Mutter — wenn Du so viel wie ich — gesoffen hättest — wärst Du's auch.

Lebensgefahr.

Minna: „Du, Mama, unsere Bonne wird nicht lange leben, die ist bald todt!"

Mutter: „Wie so, mein Kind?"

Minna: „Ein Soldat legte gestern beide Arme um ihren Hals, und er hätte sie ganz gewiß erwürgt, wenn sie ihm nicht einen Kuß gegeben hätte."

Der andre Name.

A.: Also unser Freund ist verlobt? Wie heißt denn die Braut?"

B.: 10,000 Thaler—den andern Namen hab'ich vergessen."

Die Einheits-Tiger.

„Vor Allem und Allem erst die **Einheit,**
der Militär-Gewalt.
und dann die **Freiheit!"**
[nach Amerika auszuwandern.

Auch eine Ursache.

Vater. Warum bist Du denn vom Kirmeßtisch beim Vetter fortgelaufen? Warum heulst Du denn?

Junge: Ach's kimmt noch mein Leibgericht, Schweinebraten und gebackene Pflaumen, . . . auh! auh!

Vater: Junge, was heulst Du?

Junge. . Schweinebraten und — ich bin schon satt, ich kann nichts mehr essen.

Kabel-Depeschen.

Kairo, 5. Jan. Mittags. Die erste constitutionelle That der Regierung des Sultans ist eine Geldforderung von 45 Millionen Piaster.

Kairo, 5. Abends. Trotz der ägyptischen Finsterniß haben die Landesvertreter bereits in der Verfassung einige Lücken bemerkt.

Wien, 5. Jan. Die Untersuchung gegen Benedek und Consorten ist deshalb eingestellt, weil sich in ihr herauszustellen begann, daß die Untersuchten weniger schuldig als die Untersucher sein dürfen.

Hannover, 5. Jan. Unsere Junker wollen als ersten Candidaten für das norddeutsche Parlament den Ex-Rex Georg aufstellen.

Dresden, 5. Jan. (Tel. Dep. aus der Kammer). Mir dhun so sehre kut mit Breißen; mir machen auch in's nordteitsche Barlement, alleene aber mir warten blos die rothen Hosen ab, und bis Oesterreich hintergeladen hat!

Paris, 5. Jan. Mittags — — Und sie bewegt sich doch!

Paris, 5. Jan. Abends. In einem Gespräch mit Metternich über Maximilian bemerkte Louis Napoleon: Je lui ai donne un present, mais — setzte ER mit lächelnder Miene hinzu — le present, ce n' est pas le futur!

Frau: „Du warst heute wieder recht rücksichtslos gegen mich! Warum tanzest Du zuerst mit allen jungen Damen, und erst zuletzt mit mir?"

Mann: „Kind, das Beste spare ich mir, wie bei Tische, immer bis zuletzt auf!"

Elend bei der dienstthuenden Klasse. Bei der Commerzienräthin Zeppelmayer war Thee; es wurde auch Eiscream servirt, welche davon in einer Anwandlung ausschweifender Großmuth sogar auch dem Küchenpersonale schenkte.

Kaum aber hat die Köchin den ersten Löffel voll in den Mund genommen, als sie ausspuckt und ausruft:

Das ist doch impertinent, man kriegt ohnehin nie etwas von unserem Herrentisch, und geben's einem einmal, so schicken's so kalt 'raus, daß es auch nit zum Genießen ist.

Wahr. Wenn die Damen auch das Stimmrecht nicht ausüben dürfen, so üben die meisten doch das Vetorecht in ausgedehntem Maße aus.

Unterschied. Wie unterscheidet sich eine deutsche Geliebte von einer französischen? Die Deutsche hat den Besten zum Liebsten, die französische den Liebsten zum Besten.

Telegramm von Paris nach Mexiko:
„Komm Marchen zurück doch über's Meer
Was willst Du wohl länger Dich plagen?"

Antwort von Mexiko nach Paris:
„'s Regieren gefällt mir doch gar zu sehr,
Ich bleibe bis sie mich jagen!"

Frau: Ach, Peter, nun sieh' einmal dies kleine süße Lamm! [Sie zeigt ihm ihr Kind.]

Mann: Lamm?! Lamm! — Alle Wetter, Frau, was bin ich denn?!

Der letzte Abschied. Sieh' Mann, es kann jetzt eben nicht anders sein, sterben muß ich doch. Aber du kannst nicht so bleiben, drum meine ich eben, du solltest die Christine heirathen —

Jetzt stirb nur einmal, nachher werd' ich schon sehen, was zu thun ist.

Renommage. Ja, ich sage dir, so viel zu thun im Geschäft war die fünf Tage lang, daß ich nie vor zwei Uhr Nachmittags zu einem Frühstück kam!"

„Bei uns in der Ostermesse, aber da ging es so scharf, daß ich vierzehn Tage lang immer erst am folgenden Morgen zu frühstücken vermochte."

Ein Geizhals war durch Hunger gezwungen, auf einer Reise Mittags in ein Wirthshaus einzukehren. Die prächtige und elegante Einrichtung desselben ließ den geizigen Mann ein kostspieliges Mittagsmahl besorgen. Aengstlich erkundigte er sich nach dem Preise desselben. „Einen Thaler kostet das Mittagessen," berichtete der Wirth. „Und das Abendessen?" „Acht Groschen." „Gut," rief freudig der Geizhals, „so bringen Sie mir das Abendessen!"

Die Waterloo Medaille. Ein Franzose unterhielt sich mit einem Engländer, der diese Medaille trug, und meint: „Wie kann man ein so erbärmliches Ding, das noch keine drei Franken kostet, als Orden leihen?"

„Freilich," entgegnete der Engländer, „kostet der Orden unserer Regierung noch nicht drei Franks, aber Euch Franzosen kostet er einen Napoleon."

Das Wort „Stänker" für zanksüchtiger Mensch hat folgenden Ursprung: Franz Stancarus aus Mantua in Italien, von wo er wegen seiner Neigung zur Reformation flüchten mußte, erweckte überall, wohin er kam (in Krakau, Königsberg, Frankfurt a. d. O., in Siebenbürgen, wo er Anstellung als Professor erhielt,) mehrfache Zwistigkeiten und Unruhen. Er starb 1574 in Polen. Nach ihm nennt man jeden streitsüchtigen Menschen einen „Stänker."

Ein süddeutsches Christkindchen. Viel Heiterkeit erregte bei Weihnachts-Ausstellungen in Süddeutschland eine lange militärische Figur, mit einer Pickelhaube, mit grimmigen Gesichtszügen und mit weit geöffnetem, zähnedrohendem Munde, welche zu ihren Füßen die Aufschrift führt:

Leise, Kindlein, leise!
Sonst kömmt der böse Preuße,
Sonst kommt der Vogel von Falkenstein,
Jagt dem Manteuffel euch in den Rachen hinein,
Der Bismarck steckt dahinter
Und frißt die großen Kinder.

Es ist offenbar eine den jüngsten Ereignissen entsprechende und illustrirte neue Auflage des in und nach dem 30jährigen Kriege in Deutschland üblichen Spruches:

Bet' Kindlein, bet'!
Morgen kommt der Schwed',
Morgen kommt der Ochsenstern,
Der frißt die kleinen Kinder gern.

Ein unwissender Emporkömmling, dem von Schmeichlern gerathen ward, seinen Sohn Musik lernen zu lassen, wenn er Neigung und Geschick dazu habe, wendete sich an einen Arzt, um untersuchen zu lassen, ob sein Sohn ein musikalisches Ohr habe.

Ein junger Krieger schrieb einst aus dem Feldlager an seine Angehörigen in die Heimath: „Liebe Eltern! Ich bin auf Vorposten; ich schreibe Euch diesen Brief, in einer Hand einen Säbel, in der anderen eine geladene Pistole."

Der ungalante Ehemann. „Da habe ich auch schon wieder einen Zahn verloren!" sagte eine Frau zu ihrem Gemahl. — „Der wird sich freuen, daß er mit Deiner Zunge nicht mehr in einem Logis zu wohnen braucht!" murmelte der ungalante Gemahl.

Gut gemeint. Die Städte Hancock und Macon in Georgia sandten sich, als sie durch den Telegraphen verbunden wurden, Glückwünsche. Die letztgenannte Stadt telegraphirte: „Möge dies unsere Freundschaft für Eure Söhne und unsere Liebe für Eure Töchter vermehren!"

Zwei Veteranen im ehelichen Leben sind ohne Zweifel Joseph Webster und seine Gattin in Belchertown, Mass., der Eine 94, die Andere 92 Jahre alt. Dieselben waren im April 72 Jahre verheirathet. Beide erfreuen sich einer guten Gesundheit und leben sehr gut zusammen.

Zwei Juden standen kürzlich in Wien vor einem Hause, als eine hohe militärische Person mit Stern und Orden geschmückt, an ihnen vorüberschritt und wie sie meinten, hochmüthig auf sie herabsah.

„Was sägste ßu den Stolz, Moses?" sagte einer der Hebräer zum andern. „Thut er nicht gerade, als ob er die Schlacht bei Königgrätz allein verloren hätte?"

Aus der Schule. Bei einem unlängst abgehaltenen Schulexamen über die sieben Bitten, stellte der Lehrer bei der vierten Bitte die Frage: „Warum bitten wir aber um's tägliche Brod, und nicht um's wöchentliche, nicht um's monatliche, oder gar um's ganze Jahr?"

Ein kleines Mädchen antwortete schelmisch: „Es würde sonst schimmelig werden."

Müller. Also „nur ein ganz fertiger Staat kann sich den Luxus einer liberalen Regierung gestatten!"

Schulze. Na denn möcht ich man blos wissen, warum ER denn nich liberal rejiert? ER is doch mit die jroße Nation fertig jeworden!

Müller. Ja, Er wohl! Aber die jroße Nation is mit IHM noch nich fertig; und die gehört doch ooch mit zum Staat.

Schulze. Ja so! Da hast Du Recht; des hatte ich janz verjessen.

Pitt belustigte sich eines Morgens früh nach dem Schlusse des Parlaments damit, dem Lord Temple scherzhafte Anekdoten über die Rauchmanie des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels zu erzählen, welcher sich damals in London aufhielt. Temple lächelte ungläubig.

„Wollen Sie wetten, daß wir den Herzog — wenn wir uns augenblicklich zu ihm begeben—schon rauchend antreffen? Fünfhundert Pfund?"

„Topp!" sagte Temple.

Beide Herren kamen im Palais des Herzogs an und drangen ohne Umstände in Friedrich Wilhelms Wohnzimmer.

„Was giebt's?" rief dieser, welcher eine kostbare Meerschaumpfeife in der Hand hielt.

„Hoheit, es ist eine Wettfrage zwischen uns," rief Pitt, „ob wir Sie, trotz der frühen Stunde, bereits rauchend treffen würden, oder nicht...."

„Ich rauche allerdings im Augenblicke nicht," sagte der Herzog, „aber zum Troste des Verlierenden will ich sogleich meine Pfeife stopfen."

Die große Dame,

Novelle von W. A. Wonliarski.

Fortsetzung.

„In des Himmels Namen," sagte der Capitän, „erbarmen Sie sich meiner Verlegenheit, lassen Sie mich fort."

„Nein, ich lasse Sie nicht fort, Sie müssen bei mir zu Mittag essen. Dora, liebe Dora, halte ihn fest."

Dora und ihre beiden Töchter vereinigten ihre Bitten mit denen des Bürgermeisters.

Der Capitän weigerte sich noch, als plötzlich das Silberstimmchen der hübschen Nichte an sein Ohr schlug!

„Wir bitten, beschwören Sie, geben Sie nicht."

Diesem süßen Klange gab der Capitän nach; er zog den Schlafrock, der für Tobias Figur gemacht war, an, und ließ sich in den Saal schleppen, in dem schon mehrere Personen versammelt waren.

„Wie schäme ich mich, mich Ihnen so zu zeigen. Entschuldigen Sie mich gütigst."

Jedermann ließ es sich angelegen sein, ihn zu beruhigen. Der eine sagte in sentenciösem Tone: „Kleider machen nicht Leute." Der Andere: „Ein gutes Herz ist besser als ein goldbetreßter Rock." Aber all' diese philosophischen Trostgründe verhinderten nicht, daß der Capitän mit finstern Blicken seine schmähliche Verkleidung betrachtete und ungeduldig das Mittagbrod erwartete, in der Hoffnung, dasselbe werde die allgemeine Aufmerksamkeit von ihm ablenken.

Endlich kam der Augenblick der Erlösung. Tobias näherte sich dem Capitän, der sich wieder in den Großvaterstuhl geflüchtet hatte, ließ ihn seiner Nichte die Hand reichen, um sie zu Tisch zu führen und wies den beiden den Ehrenplatz an. Das Essen war mittelmäßig, aber reichlich und der Wein sehr gut. Der Commissarius gab sich mit Wonne den ihm gebotenen gastronomischen Genüssen hin. Der Inspektor Demetrius dagegen benahm sich steif und verhielt sich schweigsam. Von Zeit zu Zeit warf er einen sehr wenig freundlichen Blick auf den Capitän. Die Nichte hatte eine träumerische und schwermüthige Haltung; jedesmal, wenn Peter sie anredete, erröthete sie, schlug die Augen nieder und konnte kein Wort hervorbringen.

„Pauline," sagte ihre Mutter zu ihr, „warum hast du dich so albern? Antworte doch, wenn der Capitän mit dir spricht."

„Schelten Sie Ihre Fräulein Tochter nicht, entgegnete Peter. Was ich zu ihr sagte, ist ganz unwichtig und verlohnt sich nicht, beantwortet zu werden."

„Ihr Schweigen ist aber unhöflich, besonders gegen ihren Erretter."

„Bitte, Madame."

„Nein, ich sage dieses aus dem Grunde meines Herzens und Pauline sollte denken wie ich."

Diese Unterhaltung wurde durch den Bedienten unterbrochen, der mehrere Flaschen Champagner auf den Tisch stellte. Tobias ließ die Pfropfen springen und schlug vor, auf die Gesundheit seiner Schwester zu trinken.

„Warum auf meine? sagte Elisabeth. „Ich habe nur noch kurze Zeit hienieden zu weilen. Trinkt lieber auf die Gesundheit derjenigen, die noch ein langes Leben vor sich haben; auf die Gesundheit von Peter Adjewitsch."

„Auf die Gesundheit von Fräulein Pauline!" rief der Capitän, dem die Wirksamkeit des feurigen Xereswein seine Sicherheit wiedergegeben hatte.

Ein solcher Vorschlag konnte nicht umhin, sehr bedeutsam gefunden zu werden. Der Bürgermeister kniff den Inspektor, der neben ihm saß, in den Arm, indem er einen forschenden Blick auf ihn warf, und das Gesicht von Demetrius verfinsterte sich.

Abends versammelten sich die jungen Leute in dem Saal und Peter, der ganz und gar den Dienst vergessen hatte, den er am Morgen geleistet, bezeugte Lust, eines jener unschuldigen Gesellschaftsspiele zu spielen, welche seit undenklichen Zeiten bei dem russischen Volke Sitte sind. Bei einem dieser Spiele binden sich die jungen Mädchen ein Schnupftuch um die Taille, stellen sich eine hinter der andern auf, jede am Schnupftuch ihrer Vorgängerin sich haltend, und geben etwas abseits wie ein Schwarm Vögel, die durch den Anblick eines Raubvogels erschreckt sind. Einer der Herren vertheidigt sie, während ein anderer den Räuber vorstellt, vor welchem die ganze schüchterne Schaar flieht, Schreckensrufe ausstoßend. Demetrius wurde das ehrenvolle Amt des Beschützers übertragen, Peter stellet den Raubvogel dar. Beide Gegner waren sich gleich an Kraft und Geschicklichkeit. Lange kämpften sie mit einer Hartnäckigkeit und Erbitterung mit einander, die im Allgemeinen bei diesen heiteren Familienscenen nicht gebräuchlich ist. Der Inspektor maß seiner Rolle eine außerordentliche Wichtigkeit bei. Der Capitän spielte die seine mit besonderem Eifer und wurde hitzig, als seine Bemühungen mißlangen. Endlich, mit einer letzten Anstrengung, warf er seinen Nebenbuhler zur Erde, und indem er auf die jungen Mädchen losstürzte, ergriff er Paulinens Hand.

„Herr!" rief Demetrius, der verlegen unter dem schallenden Gelächter der ganzen Gesellschaft aufstand.

„Nun, entgegnete Peter und was?"

„Herr...."

„Was beliebt?"

Ich muß Ihnen sagen ...... ich werde Ihnen zeigen ...."

„Ganz zu Befehl, antwortete Peter, einen verächtlichen Blick auf das wuthbleiche Gesicht seines Gegners werfend."

Aber Pauline zog ihn abseits, indem sie erröthend und mit zitternder Stimme sagte: Ich beschwöre Sie, Capitän, beruhigen Sie sich und fordern Sie diesen Menschen nicht heraus, der Sie haßt.

„Der mich haßt! und weswegen?"

„Ich glaube......... Wie soll ich es nur sagen? Ich glaube, daß er gegen Sie aufgebracht ist, weil sie sich mit mir beschäftigt haben. Und ich fürchte mich vor dem, was man ein Duell nennt."

„Fürchten Sie sich nicht, erwiederte Peter lachend. Ich glaube nicht, daß der Herr Inspektor Lust hat, den Degen zu ziehen."

Die Haltung Demetrius bestätigte die Meinung. Er hatte sich in einen Winkel zurückgezogen und beobachtete verstohlen die Bewegungen des Capitäns, wagte es aber nicht, ihm in's Gesicht zu sehen.

Nach dem Raubvogelspiele, welches für Demetrius ein so trauriges Ende genommen hatte, folgte ein Pfänderspiel, an dem er nicht theilnehmen wollte. Der Bürgermeister hatte sich zum Richter aufgeworfen, sammelte die Pfänder in seiner Mütze und verdammte die Missethäter zu allen möglichen possirlichen Verdrehungen und Sprüngen. Als er aber Peters Urtheil sprechen sollte, der ebenso gut wie die andern gefehlt hatte, befahl er ihm, Paulinens Hand zu nehmen und sie zur Abendtafel zu führen. Neue Purpurröthe auf den Wangen des jungen Mädchens! Neue Sonnenfinsterniß auf dem Gesichte von Demetrius, welcher gleich nach beendigtem Abendessen traurig und spurlos verschwand.

Die andern Gäste verabschiedeten sich nach und nach, Elisabeth und ihre Tochter begaben sich in ihr Zimmer und Tobias führte den Capitän in den Saal, worin er ihm ein Bett hatte aufschlagen lassen.

„Lieber Peter, sagte er, machen Sie es sich hier bequem, betrachten Sie, ich bitte Sie darum, mein Haus als das Ihrige und meine Familie als die Ihrige; Pauline mit eingerechnet, fügte er lächelnd hinzu. Gute Nacht, schlafen Sie wohl. Ich werde Ihnen meinen Bedienten Dionysius schicken."

Bei diesen Worten umarmte er ihn herzlich und ging, ihm nochmals gute Nacht wünschend.

Allein geblieben, erinnerte sich Peter, daß er einen Kutscher habe, dessen er den ganzen Tag hindurch nicht ein einziges Mal ansichtig geworden war und einen unglückseligen Rock, der zurecht gemacht werden mußte. Er erfuhr von Dionysius daß sich Timotheus in einem Zustande vollkommener Trunkenheit niedergelegt und daß der Bürgermeister seinen Rock einem Polizeibedienten übergeben habe. Weswegen? das konnte ihm Dionysius nicht erklären.

„Bah! dachte endlich Peter, ich werde Tobias morgen danach fragen."

Und mit philosophischer Ruhe zündete er seine Pfeife an, trank mehrere Gläser Wasser um die Wirkungen des Weines zu neutralisiren, und versank dann in einen festen Schlaf.

Fast zu derselben Zeit legte sich auch Pauline nieder, aber sie erfreute sich nicht derselben Ruhe. Die ganze Nacht konnte sie kein Auge zuthun.

Pauline hatte den größten Theil ihres Lebens in dem Hause ihres Onkels zugebracht. Sie war zu allen Gesellschaften und Festen der kleinen Stadt zugezogen worden, in welcher der würdige Tobias eine so hohe Würde bekleidete, und hatte auf jedem Balle sehr flott getanzt. So war sie drei und zwanzig Jahre alt geworden, ohne an das Heirathen zu denken. Die Ehe schien ihr ein unvermeidliches Verhältniß, welches früher oder später, gleich ihrer Mutter, ihrer Tante oder jeder anderen Frau ihrer Bekanntschaft würde eingehen müssen. Was ihr dabei als das Beste erschien, waren die Hochzeitsgeschenke, die Ausstattung, das Brautkleid, das Hochzeitsmahl und der Ball.

Die Rückseite dieses schönen Bildes war der Ehemann selbst. In ihren Augen war ein Mann ein rohes und bösartiges Wesen, welches trinkt, raucht, jede Frau quält, ihr Thränen auspreßt und kein Geld giebt. In Folge einer so sinnreichen Vorstellung, hatte Pauline ohne Bedauern die Verlängerung ihres Cölibats mit angesehen und es durchaus nicht für nothwendig gehalten, sich früh in Hymens Fesseln zu schmieden. Zwar machte ihr der Inspektor sehr eifrig die Cour. Nicht zufrieden, sie in der Stadt bei ihrem Onkel zu sehen, besuchte er sie auch auf dem Lande. Paulinens Mutter nahm ihn mit Zuvorkommenheit auf, sprach oftmals mit ihm von den Freuden des ehelichen Lebens und der Wonne, welche uns Kinder gewähren, die unter unsern Augen erwachsen und sich täglich schöner entfalten. Indem sie ihm mit honigsüßer Stimme das Gemälde dieser Glückseligkeit entwarf, sah sie ihn bedeutungsvoll an und Demetrius blickte auf Pauline. Aber diese war gegen seine Aufmerksamkeit unempfindlich oder dieselbe machte vielmehr einen unangenehmen Eindruck auf sie, und niemals hatte sie es vermocht, in ihre Träume von künftigem Eheglücke das Bild des Inspektors zu verflechten.

Der eben verflossene Tag hatte ganz andere Empfindungen in ihr erweckt. Mit Vergnügen rief sie sich das braunfarbene Gesicht des Capitäns mit seinem langen Schnurrbart in's Gedächtniß zurück. Mit besonderer Vorliebe erinnerte sie sich des Eindrucks, den er auf sie in dem Augenblick gemacht, als er sich von seinem Fall aufrichtete.

„Nein," sagte sie zu sich selbst, „dieser Mensch kann für mich kein gewöhnlicher Mann sein. Es ist ein Erretter, den mir mein Schutzgeist zugesandt hat; es ist ein von der Vorsehung ausgewähltes Wesen, ohne welches ich verwundet, zermalmt, vielleicht sterbend im Abgrund gelegen hätte. Ihm verdanke ich es, daß ich noch lebe, daß dies Herz noch schlägt."

Indem sie sich diesen Betrachtungen hingab, erhob die enthusiastische Pauline in der dunklen Nacht ihre Augen zur Stubendecke und ihren Lippen entschlüpfte ein tiefer Seufzer.

„Was fehlt dir denn? fragte ihre Cousine, die neben ihr schlief. Bist du krank?"

„Nein," antwortete das junge Mädchen, nochmals einen Seufzer ausstoßend.

Und neue, lebhaftere und entzückendere Bilder standen vor ihrem inneren Auge. Sie dachte sich den Capitän als ihren Bräutigam, als ihren Gatten. Bei diesem Gedanken durchzuckte sie ein Beben, das obgleich unbeschreibbar, dennoch nicht unangenehm war. Ihr Herz pochte gewaltsam und in den wenigen Augenblicken, die dies nächtliche Traumbild gedauert, hatte sie mehr und tiefere Bewegungen empfunden, als der galante Inspektor die langen Jahre hindurch in ihr hatte hervorbringen können. Und zwar Bewegungen ganz anderer Art. Denn wenn Demetrius' Bild ihr in den Sinn kam, empfand sie einen peinlichen Eindruck, als wenn man einen Strom eiskalten Wassers über sie gösse und wiederum seufzte sie und wiederum frug Catharine um die Ursache ihrer Unruhe.

Kaum drang das erste Morgengrauen durch die Gardinen von Paulinens Zimmer, als sie unter ihrem Fenster einen Wagen rollen hörte.

„Sollte das sein Wagen sein? sagte sie, sollte er so früh schon abreisen, um der Verlegenheit zu entgehen, die er gestern empfand, als er sich in geborgten Sachen zeigen mußte? Ach! er glaubt, daß alle im Hause noch schlafen, er weiß nicht, daß hier ein armes Mädchen die ganze Nacht hindurch nur an ihn gedacht hat."

Sie stand auf, warf einen Shawl über, näherte sich dem Fenster, sah auf die Straße hinab, sah aber nur Bauer- und Frachtwagen.

„Gott sei Dank, lispelte sie, indem sie wieder in ihr Bett schlüpfte und freier aufathmete, es ist nicht seine Kalesche. Er reist noch nicht ab."

Er reiste wirklich noch nicht ab, sondern schlummerte eines friedlichen Schlafes weiter, ohne die Unruhe zu ahnen, deren Urheber er war. Erst bei dem Geläut der Glocken, welche die Gläubigen zur Morgenandacht in die Kirchen riefen, erwachte er. Sonst pflegte er um diese Zeit aufzustehen und sich zur Parade anzuziehen. Jetzt aber kein Militärdienst, keine Parade mehr. Er zündete ruhig seine Pfeife an und ging in den Eßsaal, wo Dionysius auf einem Sopha inmitten der Ueberbleibsel des gestrigen Abendmahles schlief, nahm von diesem Sopha seinen Mantel, den der sinnreiche Bediente als Kopfkissen benutzte und ging in den Pferdestall.

Bei seinem Eintritt kam Timotheus mit verlegenem Gesicht aus einem leeren Ständer, in welchem er die Nacht zugebracht hatte. „Bist du da Schlingel? sagte Peter. Seit gestern habe ich dich nicht vor Augen gesehen; du möchtest mir wohl einreden, daß du von deinem Falle krank bist? Füge nur zu deinen lasterhaften Gewohnheiten auch noch das Lügen."

Aber der Capitän konnte nicht lange böse sein, und sein Zorn konnte dem unverwüstlichen Phlegma nicht Stich halten. Kaum hatte er ihm diese Vorwürfe gemacht, als er ihn über die Pferde befragte und zu wissen verlangte, wo er ein Paar finden könnte, wie er sie wünschte.

„Der Bürgermeister hat prächtige; aber unglücklicher Weise will er sie nicht verkaufen. Ich werde gleich gehen, um ein gutes Paar für sie auszusuchen. Verlassen Sie sich auf mich."

In diesem Augenblick trat der Bürgermeister in den Pferdestall, um seinen Gast zum Thee abzuholen.

Als dies Morgenwerk abgethan war, ein Werk, welchem der würdige Magistrat stets eine gute Stunde widmete, kehrte Peter in sein Zimmer zurück, um sich anzukleiden... „Ankleiden — ach!" sagte er zu sich selbst, welche Ironie! Ich, der ich immer meinen Stolz darin setzte, propre und nett gekleidet zu sein, ich, der ich mich vor den anderen Offizieren meiner Schwadron stets durch den Glanz meines Wehrgehänges durch die Sauberkeit meiner Montur auszeichnete, muß jetzt verdammt sein in einem so hanswurstartigen Anzuge einherzugehen! Welcher Schimpf!"

Aber das Geschick, das ihn gestern auf so glänzende Art ausgezeichnet hatte, behielt ihm noch eine unangenehme Ueberraschung vor.

Während Peter mit betrübtem Blicke den unseligen Schlafrock betrachtete, der ihm ein zweites Nessusgewand war, öffnete Dionysius die Thür und überreichte ihm seinen Rock, seinen geliebten Rock, gewendet, neu gefüttert, ausgebessert, frischer und glänzender denn je.

„Ist es möglich!" rief Peter mit einem Gefühl so lebhafter Freude, wie er sie selten im Laufe seines bescheidenen Daseins empfunden. „Mein guter Dionis! mein lieber Dionis! mein schätzbarer Dionis! wie soll ich dir danken? Welch' ein unverhofftes Glück! Wer hat denn ein solches Wunder bewirkt?"

„Ein Jude," antwortete Dionysius; „ein Schneiderjude, den ich Ihnen hiermit empfehle. Nur wenn Sie Etwas bei ihm machen lassen, müssen Sie das Tuch und die Paßmenterin selbst kaufen sonst würde er Sie über's Ohr hauen."

(Fortsetzung folgt.)

Omnibus = Briefkasten.

B. G. Louisville — In der nächsten Nummer.

Concordia, New Albany — Ist nicht unsere Schuld, sondern fällt ganz und gar dem von Ihnen erwähnten Manne zur Last.

F. F. Louisville. — Die Bounty-Zahlungen in Gemäßheit des neuen Gesetzes haben bereits begonnen. Wann die Reihe an die Kentucky-Truppen kommen wird wissen wir nicht; kann jedoch nicht länger als bis zum gesetzlichen Limitum, den 1. April d. J., dauern.

R. R. Chicago.— Freundlichen Dank. Wird baldigst erscheinen. Wir bitten um weitere Beiträge und sehen Ihrer versprochenen Zusendung mit Gespanntheit entgegen.

G. F. B. Indianapolis — Er ist jetzt Redacteur der demokratischen „Deutschen Zeitung" in New Orleans. So have the mighty fallen.

Anonymus. — Ihre Mittheilung über Theater-Verhältnisse können wir nicht veröffentlichen. Es ist gegen unseren Grundsatz Beiträge aufzunehmen, ohne die Adresse des Einsenders zu kennen. Geben Sie Ihren Namen an.

A. B. Louisville. — 1. Nein 2. B. Westermann u. Co. in New York. — 3. Möglich aber nicht wahrscheinlich.

Festgedicht.

Heil dem großen Tomppert, Heil,
Juble Volk aus tausend Kehlen,
Es mißlang den Bösewichtern
Unsern Schwabenmayor zu stehlen
Groß ist Gottes Güt' und Macht,
Sei er darum angesungen.
Alle uns're Feind — wer lacht? —
Sie gehören — umgedrungen.

Heil dem Schwabenmayor, Heil,
O, wer hätte es gedenket,
Daß nach solcher Trauerzeit
Tomppert ist uns neugeschenket.
Was kein irdisch Herz vermuthet,
Was kein Menschenaug' gesehn,
Diese neue Wunderbotschaft
Ist in Louisville geschehn.

Heil dem blauen Röckle, Heil,
Das vor Gott weiß wie viel Jahren
Sich der Biedermann gekiest
Als von Deutschland er gefahren.
Freudig schlagen ihm entgegen
Alle braven Bürgerherzen,
Denn der große Kampf ist aus
Und sonst hat man keine Schmerzen.

Botschaft.

An den Stadtrath der Stadt Louisville,
Oeffnet die Ohren und schweiget stille.

Wer hätte es gedacht, nun bin ich wieder da,
Lobsinget und schalmeiet, Hallelujah!

Ihr battet wohl schon eine borstige Freud,
Aber der alte Schwabenmayor war auch gescheidt.

Das hat Euch wohl nimmermehr geträumt,
Daß Ihr noch in höchster Instanz seid geleimt.

Jetzt seid Ihr doppelt und dreifach geflöht
Weil Ihr mir auch noch den Gehalt erhöht.

Ihr sorgtet mir reichlich für Hunger und Durst
Jetzt komme **Ich**, so sagt Hanswurst.

Daß Ihr mich vorher herausgeschmissen
Das nehmt nur dreist auf Euer Gewissen.

Ich wartete dann mit großer Geduld,
Und bin ich jetzt drin, ist's nicht Eure Schuld.

Wer aber hätte es gedacht,
Daß der Tomppert so große Dinge noch macht.

Ich selbst, mir fiel es niemals ein,
Daß ich noch einmal Bürgermeister werd' sein.

Doch weil es nun wirklich so gekommen,
So mög' es sein zu Euer Aller Frommen.

Ich brauch es Euch gar nicht zu sagen,
Daß ich nicht gewillt bin, mich noch zu beklagen.

Ich werde statt dessen beflissen sein,
Daß alles abgeht friedlich und fein.

Von der Politik hab ich jetzt genug,
Denn mich darein zu mengen bin ich zu klug.

Ob Republikaner, ob Demokratz,
Ist mir jetzt alles für die Katz.

Was ich mit den beiden Markthäusern thu'
Das weiß ich jetzt selbst nicht, drum laßt mich in Ruh.

Doch wozu soll das viele Schwätzen?
Wenn Ihr wollt, so könnt Ihr ein Denkmal mir setzen.

Ich weiß, gab ich mir nur eine Blöße
So wär ich schon ausgehaun in Lebensgröße.

Doch jetzt bin ich fertig. Hier habt Ihr den Namen;
Phil. Tomppert, senior, Mayor, Amen!

Wochen-Kalender des großen Mannes.

Sonntag, den 13. Jan. ER empfängt im Woodland Garten die Huldigung.

Montag, den 14. Jan. ER steht des Morgens früh auf, trinkt einen Bittern und geht dann zu Stuhle in der Mayors-Office.

Dienstag, den 15. Jan. ER übersetzt die Botschaft aus dem „Omnibus," welchem ER das erste Exemplar übergeben hatte, und empfängt eine Deputation von zwölf weißgekleideten Jungfrauen mit den Worten: „Nicht immer beglückt die Menge."

Mittwoch, den 16. Jan. ER zieht seinen erhöhten Gehalt für das letzte Jahr.

Donnerstag, den 17. Jan. ER schickt dem Stadtrath seine Botschaft und geht dann nach Eldorado Exchange zum Nachtlunch.

Freitag, den 18. Jan. ER kommt als Candidat für Mayor in den Zeitungen heraus. Großer Jubel und Serenade.

Samstag, den 19. Jan. ER kämpft mit 300 irländischen Arbeitern, welche die Markthäuser abreißen wollen und spricht die denkwürdigen Worte: „Nur über MEINE Leiche geht der Weg!" Eine Volksversammlung ernennt ihn zum zweiten Winkelried.

☞ Mit der nächsten Nummer beginnen wir einen spannenden Hauptroman aus geistreicher Feder.

☞ Gen. Wm. D. Allen, Bankier in Greencastle, Ind., überschrieb sein Eigenthum an die Gläubiger.

☞ Im Hauptquartier des Gen. Davis wird nach 6 Uhr Abends kein Gas gebrannt.

☞ Hon. A. P. Grover, von Owen County, ist Candidat für Congreß im 5. District.

☞ Als Candidat für das Mayorsamt ist Herr Bardeman Overall aufgetreten.

☞ Die Gefangenen der Mount Vernont Jail, Rockcastle Co., Ky, sieben an Zahl, entkamen letzten Freitag.

☞ Herr Kirk an 5. Straße, zwischen York und Breckenridge, wurde Freitag Nacht um Kohlen und dreizehn Hühner bestohlen.

☞ Eine Frau kam gestern Morgen in die an 15. und Chestnutstraße gelegene Apotheke und nach wenigen Minuten wurde sie unwohl und gebar ein todtes Kind.

☞ Bischof Cummins, Gehülfs-Bischof für Kentucky, beabsichtigt sich in Pewee Valley nahe Louisville niederzulassen und eine Erziehungsanstalt für Mädchen zu gründen.

☞ Solche unserer Leser, welche ihren Nachmittag in gediegener Gesellschaft und mit angenehmer Lektüre zubringen wollen, empfehlen wir das Lesezimmer von Gust. Korn, Marktstraße 3 Thüren von der Ecke der sechsten zu besuchen.

☞ Ein kleiner Sohn des Herrn W. H. W. Kandall, spielte in der Küche von seines Vaters Haus und wobei er unglücklicherweise einen Kessel, mit heißem Wasser gefüllt, umstieß. Das Kind wurde derart verletzt, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

☞ **Ein guter Vorschlag.** Col. John A. Prall, Senator von Bourbon County, beantragte im Kentucky Senat, für jede Meile der in Kentucky zu construirenden Eisenbahnen 10,000 Doll. zu leihen. Die Bill verfügt, daß das Geld nicht ausgezahlt wird, bis die betreffende Compagnie genügende Beweise über die Fähigkeit, den Bau zu vollenden, bringt.

☞ Die Cincinnati Times erzählt: Vor zehn Jahren verheirathete sich eine junge Dame, Namens Ward, von Scott Co., Ky., mit J. Meshan von Indianapolis und die 35,000 Doll. als Mitgift erhielt. In wenigen Jahren verschwendete er den letzten Cent der Summe und ging schließlich mit einem gemeinen Frauenzimmer durch. Die verlassene Frau steht nun in einem hiesigen Hotel in Diensten.

☞ Der Eisstau am Landungsplatz des Jeffersonville Fährbootes hindert den Verkehr auf eine sehr unangenehme Weise; die Bowman nahm die Fahrten gestern wieder auf. Fußgänger haben Gelegenheit in einem Skiff überzusetzen, die von Männern, welche die Gelegenheit zu Gelderwerb benutzen, bereit halten.

☞ **Die Steuergesetze.** Der hiesige Collektor Speed ersucht uns, dem deutschen Publikum mitzutheilen, daß ein Pamphlet, welches die vollständigen Steuergesetze in **deutscher Sprache** enthält, bei ihm gratis zu haben ist und daß er es wünscht, ein Jeder, welcher sich dafür interessire, ein Exemplar bei ihm abholen möge.

☞ **Neue Schulzeitung.** Vor uns liegt die Probenummer einer neuen Schulzeitung, welche den Titel: „The school and fireside" führt, von Prof. Geo. A. Chase redigirt wird und im Verlag von Bradley u. Gilbert erscheiat. Dieselbe ist hübsch ausgestattet, enthält eine Menge von nützlichem und unterhaltendem Lesestoff und sollte ein gern gesehener Gast in jedem Hause sein.

☞ **Militärisches.** Der Kriegssekretär hebt das Amt eines Gehülfs-General-Anwalts in Louisville auf. Brig.-General Darr, Gehülfs-Anwalt hierselbst, wird in einer andern Capacität im hiesigen Hauptquartier verwandt werden.

Der Militärposten von Jeffersonville, Ind. wurde dem Departement des Tennessee einverleibt.

☞ **Abendunterhaltung in der Turnhalle.** Die Turnergesangsection veranstaltet die heute Abend abzuhaltende musikalische Unterhaltung selbst, und wir sind überzeugt, daß jeder Anwesende einen angenehmen Abend verleben wird. Pyramidenbau 2c. wird Abwechselung gewähren, sowie auch das seelenvolle Zitherspiel des Herrn **Huber**.

Da auch das Eintrittsgeld für Damen wegfällt, so sind wir überzeugt, heute Abend einer recht zahlreichen Gesellschaft in der Turnhalle zu begegnen.

Familien-Karten für den Cursus $25.
Einzelne Karten do. $10.
Karten für eine Vorlesung 75 Cents.

☞ **Lunch.** Der Wirth der Turnerhalle servirt seinen Gästen heute Vormittag 10 Uhr einen Prachtlunch, wobei die gesuchtetsten Delicatessen aufgetragen werden. Zahlreichem Besuche wird entgegengesehen.

☞ Vom 13. Januar an werden die Züge der Louisville und Nashville Eisenbahn wie folgt expedirt: Die Nashville und Memphis Züge gehen 7 Uhr 35 Minuten Morgens und 6 Uhr 30 Minuten Abends ab. Der Abendzug macht Connection in Humboltt für New Orleans, Mobile und in Memphis für New Orleans per Eisenbahn und Dampfschiff nach Punkten am unteren Mississippi. Den Zügen werden Schlafkarren beigegeben werden.

☞ **Ueber die Constitutionalität** der Schweine-Ordinanz, welche seit längerer Zeit in Kraft gesetzt wurde, wird in Kurzem die Court of Appeals zu entscheiden haben, indem Hellon, der vom Polizeigericht zu 23 Doll. Strafe verurtheilt wurde, weil er einem Polizisten in der Ausübung seiner Pflichten hinderte, als derselbe herumlaufende Schweine nach dem Gefängnißhofe trieb. Der Anwalt Hellon's verwahrte sich gegen die Entscheidung, weil das Gesetz unconstitutionell sei. Der Fall wird vor die Court of Appeals gebracht werden.

☞ **Kühner Einbruch.** Unsere Stadt scheint gegenwärtig von kühnen Dieben angefüllt sein, die ihre Räubereien mit erstaulicher Kühnheit ausführen und jedesmal den Nachstellungen der Polizei entgehen. Ihr letzter Besuch galt dem Kleiderladen von J. B. Walker an der Mainstraße, zwischen 2. und 3. Straße, während der Donnerstag Nacht.

Ihren Weg fanden sie durch einen Privatgang nach dem Hinterhof und schnitten ein Loch durch den hölzernen Fensterladen, wobei einer der Einbrecher sich in die Hand geschnitten haben muß, wie nach den Blutspuren, welche vorgefunden wurden, zu schließen ist. Aus dem Laden wurden fertige Kleider, Hemden und Unterhosen im Werthe von 1,500 Doll. entwendet.

☞ **Der Proceß der Eisenbahnräuber.** Der Proceß wurde von Seiten der Vertheidiger begonnen, die den Character von Evans und Cornwell heftig angriffen. Fünfzehn Zeugen wurden vorgestellt, um die Wahrheitsliebe der Staatszeugen in Frage zu stellen. In Bezug auf den an King verübten Mord, wurde ein Alibi für jeden der des Mordes Angeklagten beschworen.

Das Verhör läßt mit Gewißheit auf die Thatsache schließen, daß die hohe Belohnung für Verurtheilung der Verbrecher, die Veranlassung zu ungerechtfertigter Beschuldigung gegen mehrere der Gefangenen war. Die Beweise, welche der Staat über die Betheiligung Einzelner hat, sind überzeugend und viele Personen wurden zur Betheiligung am Raube eingeladen. Die öffentliche Meinung ist sehr bitter gegen die Angeklagten. Ueber den an King verübten Mord hat es sich herausgestellt, daß derselbe am 9. November verübt wurde.

☞ Gestern Morgen wurde das Pöple's Markthaus an der Marktstraße, zwischen der fünften und sechsten auf solenne Weise geöffnet. Capt. Bruder mit seinem vollständigen Musikkorps versetzte die Besucher und Verkäufer alsbald in heitere Laune und als die neunte Stunde heranrückte, sahen sich viele Fleischer genöthigt, ihren Bedarf vom siebenten Straßen Markthaus zu completiren.

Den Eckstand am Eingang hatte sich natürlich unser alter Freund Ullrich reservirt und der lachte im ganzen Gesichte, wie ein Hamster im Waizenfeld. Den letzten Quatratplatz am Ende wird Herr Henry J. Monsch als Fisch- und Wildstand benutzen. Sämmtliche Fleisch- und Gemüseständе waren auf's Appetitlichste und Eleganteste mit den delikatesten Speisen besetzt. Dieses central gelegene Markthaus hat manche Vorzüge, der Hauptvorzug muß jedoch in der zum Verkauf ausgebotenen Waaren liegen, und darin werden sich die Theilnehmenden ein großes Renommee verschaffen.

☞ **Wissenschaftliche Vorlesungen.** Herr Professor Hailman beginnt am Mittwoch Abend 8 Uhr im Gebäude der englisch-deutschen Academie einen Cyclus von Vorlesungen über Physik und Chemie. Der Ertrag soll zur Bestreitung der durch Anschaffung eines vollständigen physikalischen Apparats und chemischen Cabinets erwachsenen Kosten verwendet werden. Die dem Herrn Professor eigene klare Sprache und das tiefe Verständniß, mit welchem derselbe die Geheimnisse der Natur erforschte, lassen voraussetzen, daß dieselben von hohem Interesse sein werden, zumal die Vorträge durch Experimente erläutert werden. — Karten sind in der Buchhandlung von Henry Knöfel, Marktstraße, zu haben, wofür die unten angegebenen Preise berechnet werden:

☞ **Hack-Ordinanz.** — Die Preise, welche der Hack-Ordinanz zufolge, von den Kutschern berechnet werden dürfen, sind 75 Cents für einen Passagier, nicht weiter als acht Squares; sind es mehr Passagiere als einer, 50 Cents per Passagier. Für eine Strecke zwischen acht und zwölf Squares einen Dollar, sind es mehr als ein Passagier, 75 Cents per Passagier. Irgend eine Distanz, von mehr als zwölf Squares innerhalb der Stadt, soll mit $1.25 für den einzelnen und wenn mehr als ein Passagier, $1.00 per Passagier berechnet werden.

☞ Die Mutual-Benefit-Lebensversicherungsgesellschaft in Newark, N. J., deren hiesiger Agent Herr Spöhr ist, gewinnt täglich an Popularität, da dieselbe Versicherung zu äußerst niedrigen Raten annimmt und jeder Police-Besitzer mit dem Tag der ersten Einzahlung als Mittheilhaber betrachtet und seinen Antheil am Gewinn jährlich beanspruchen kann. Außerdem ist die Leitung dieser Compagnie in den Händen äußerst zuverlässiger Geschäftsleute, und empfehlen wir dieselbe deßhalb der Berücksichtigung des Publikums.

☞ Die Arkansas Delegation, welche von der Legislatur jenes Staates nach Washington gesandt wurde, um mit leitenden Politikern zu unterhandeln, passirte gestern durch unsere Stadt. Das Comite bestand aus Gen. Gant, Jn. R. Fell und R. C. Newton. Die Herrn wurden von Secr. Seward zu Dinner geladen und hatten eine Besprechung mit Gen. Grant. Letzterer sprach nur wenig über die politischen Tagesfragen und erklärte, darüber gänzlich unwissend zu sein.

Bezüglich des constitutionellen Amendements lehnte der General jede Meinungsäußerung ab, sprach aber den Wunsch aus, daß dasselbe wenigstens von einem der südlichen Staaten ratificirt werde, um zu sehen, ob dies dem Staat die Vertretung sichern würde, und das er zu glauben geneigt zu sein schien. Außerdem erwähnte er, schon bei Beginn der Session die Aufmerksamkeit der Congreßmitglieder auf die Zweckmäßigkeit eines Beschlusses, durch die Vertretung im Congreß den Staaten garantirt wird, welche das Amendement ratifiziren. Wenn dies nicht geschehen ist, so konnte auch von den südlichen Staaten dieser erste Schritt nicht erwartet werden, ohne zu wissen, wohin dies führen würde.

In der Negerfrage drückte er sich entschiedener aus, und wünschte, daß diese Frage den verschiedenen Staaten zur Entscheidung überlassen bleibe, Congreß habe nach seiner Meinung kein Recht zur Einmischung, und käme die Frage in Illinois zur Entscheidung, so würde er gewiß dagegen stimmen. Mit lächelnder Miene wies er auf die Vortheile hin, die das Negerstimmrecht dem Süden bringe, da er genügend von der Willfährigkeit der Neger ihren alten Herrn gegenüber überzeugt sei, und die deßhalb bewogen werden könnten für irgend eine Person zu stimmen.

Thadäus Stevens statteten sie gleichfalls einen Besuch ab, der sie aber nach ihrer Meinung beleidigte.

☞ **Pferd überfahren.** Als gestern Mittag die an Mainstraße, nahe Shelby, stationirte Dampfspritze nach der Brandstätte abfuhr, kam sie einem Wagen der Mainstraßen-Eisenbahn zu nahe und eins der vor denselben gespannten Pferde wurde überfahren und getödtet. Der Wagen wurde von dem einen Pferde, das ebenfalls tüchtige Stöße auszuhalten hatte, nach der 12. Straße gebracht.

☞ **Ein junger Dieb.** — Die Polizisten White und Burke verhafteten gestern Abend einen siebenzehnjährigen Jungen, Namens Toby Hagget. Derselbe stahl gestern ein Paar Schuhe aus einem Schuh-Store an der Marktstraße, zwischen 5. und 6., und steht im Verdacht noch mehrere andere Diebstähle und Einbrüche verübt zu haben.

☞ **Feuer.** Das gestern von der Station No. 14 gegebene Feuersignal, wurde durch den Brand eines Bettes veranlaßt, das von zwei Frauenzimmer, die in einem an Broadway gelegenen Hause, wohnen und zur Zeit sich gegenseitig prügelten, in Brand gesteckt wurde. Der Verlust war gering und der Brand wurde ohne Hülfe der Spritzen, die wie immer, prompt zur Stelle waren, gelöscht.

☞ **Der Woodland Garten** ist unter den Auspizien seines coulanten Wirthes Bernhard Strube nicht allein während der Sommermonate der Sammelplatz aller Freunde der Natur, welche in unmittelbarer Nähe der Stadt die Annehmlichkeiten der Landluft und die Bequemlichkeiten der Stadt zugleich genießen wollen, sondern in der frischen Kälte der Winterluft ist der Woodland Garten das Ziel eines höchst angenehmen Spaziergangs. Die vortrefflichen Musikvorträge des Schütz' und Seebach'schen Orchesters, welches **im ganzen Winter ohne Unterbrechung** in jenem Garten spielen wird, geben nun vollends die Sicherung eines angenehm verbrachten Nachmittags, und der Woodland Garten darf deshalb im laufenden Winter wiederum den regelmäßigen Besuch seiner Sonntags-Gäste erwarten. Herr Bernhard Strube, welcher die Oberleitung der essenden und trinkenden Geschäfte mit einer Coulance und Routine besorgt, welche ihn als einen geborenen Wirth kennzeichnet, wird dafür sorgen, daß dem Durst und Appetit seiner gern gesehenen Gäste in einer Vollkommenheit Rechnung getragen wird, welche des alten, wohlbegründeten Rufes des Woodland Gartens würdig ist.

☞ **Lunch.** Heute Morgen um 10½ Uhr delikater Lunch in Kohlhepp's Exchange, neben dem Louisville Hotel — Boeuf à la mode, **saurer Hirschbraten** und ausgezeichnete **Bratwurst.**

☞ **Deutsches Theater.** „Das Volk wie's weint und lacht!" kommt heute Abend mit ausgezeichneter Besetzung zur Aufführung. In Vorführung dieses allgemein bekannten Stückes, das die Runde über alle Bühnen machte und sich auf denselben erhalten hat, sichert sich die Direktion einen unausbleiblichen Erfolg, da man mit Fug und Recht von der Truppe eine außerordentliche Leistung erwarten kann. Das Stück an und für sich, ist eins der besten der von dem bekannten Volksschriftsteller Kallisch geschriebenen und manche Perle des ächten Berliner Volkswitzes findet darin ihre Anwendung.

☞ Während der letzten Woche wurden folgende Heiraths-Lizensen ertheilt:

August Ahrens mit Bettie Gebhart.
G. P. Bolu mit Cecilia Jutz.
Jno Smidt mit Sophia Wenzel.
F. Hartlein mit Mary Reynwald.
S. H. Richardson mit Catharine Seebolt.
G. Robinson mit Mattie N. Prather.
Chs. Kopp mit Louisa Setter.
P. M. Campion mit Jacyntha S. Rousseau.
Henry Rasche mit Annie M. Feldman
Geo. Hartman mit Magdelena Siegrist.
J. D Doncey mit Sarah Nelson.
J. L. Reel mit Martha M. Dun.
J. W. Stocklen mit Jessa C. Winstir.
E. S. Real mit Almira A. Reed.
Thos. Sanders mit Ellen S. Jeoslen.
Phillip Balter Maggie Busch.
M. Swift mit Kate Harer.

☞ Grundeigenthumsübertragungen, welche vom 4. bis zum 11. Januar registrirt wurden:

S. Brownell an Geo. Anslie, 105 bei 110 Fuß, an Jefferson u. Campbell Straße	$20,000.
James Metcalf an Ths. u. W. Maize, 43 bei 111 Fuß, an Ostseite von Erster Straße	9,166.
R. B. Hall an A. G. Vaghan, 21 bei 140 Fuß, an Erste zw. Gray u. Brodway	9,800.
C. u. T. Wann an Jos. Richardson, 60 bei 350 Fuß, an Main Straße	6,000.
P. H. Antle an E. H. Bland, 117 Acker Land, in Jeff. Co. Ky	4,300.
Wm. Gettmaker an Jno. Kublauch, 45 bei 107 Fuß, an Grayson Str.	1,800.
P. D. Barbour an R. B. u. C. B. Eddi, 43 Acker Land in Jeff. Co.	1,505.
W. H. Duluny an John F. Dickson, 30 bei 200 Fuß, an Broadway Str.	1,501.
R. C. Hord an F. B. Smith, 93 Acker Land, in Jeff. Co. Ky	1,397.
D. Baz an Jno. Clephas, 22 bei 100 Fuß, an Clay Straße	660.
J. C. Jucker an M. C. Page, 96 bei 196 Fuß, in Boston, Jeff. Co. Ky	450

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 13. Januar 1867.

Eine Mordnacht und ihre Folgen.

Von J. D. H. Temme.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Da bist Du heute die ganze Nacht aus dem Hause entfernt. Gegen Morgen kommst Du verstört zurück. Eine halbe Stunde später kommt die Nachricht, daß der Mann jener Frau todt, ermordet ist, daß der Mord vor kaum einer Stunde verübt sein kann. Die Nachricht erfüllt Dich mit Entsetzen. Du suchst Dich zu verbergen. Du suchtest es schon, als Du das ungewöhnliche Sprechen und Gehen auf der Straße hörtest. Du kannst von Deiner Angst, von Deinem Entsetzen Dich nicht erholen. Max, ist Dir der Mord des Mannes fremd?"

Das junge Mädchen hatte so ruhig und klar, und doch so innig und herzlich gesprochen. Aber sie hatte zu einem Herzen gesprochen, daß sich mit jener harten Kruste des Trotzes und der Verzweiflung gepanzert hatte.—

„Siehst Du mich ängstlich, entsetzt, Ernestine?" fragte der junge Mann. „Siehst Du mich nur unruhig?"

Sie sah wohl keine Angst und Unruhe mehr in ihm. Aber das reine, unschuldige Herz sieht klar und scharf.

„Max, ist das nicht ein Beweis gegen Dich? Könntest Du, wenn Du unschuldig wärest, bei meinem Verdachte gegen Dich, so ruhig bleiben. Bei dem Gedanken, daß unsere brave Mutter morgen denselben Verdacht fassen möchte?"

„Ach, Du hältst mich schon schuldig, überführt!" wollte er sophistisch ausweichen.

Sie hielt ihm die Hand hin.

„Gieb mir die Hand, wenn Du es nicht bist."

Er wollte ihr die Hand geben. Sie zog die Ihrige zurück. Ein anderer Gedanke hatte das Kind ergriffen.

„Komm mit mir zur Mutter. Gieb ihr die Hand, wenn sie nicht von Blut befleckt ist."

„Ernestine!"

„Komm, komm!"

Sie wollte ihn mit sich aus dem Stübchen fortreißen. Er widerstand ihr. Er zitterte. Er war wieder leichenblaß geworden.

„Ah, siehst Du?" rief sie. „Du bist der Mörder!"

Er hatte kein Wort der Erwiederung, des Leugnes.

Aus ihren Augen drang ein Strom von Thränen. Sie mußte sich auf einen Stuhl werfen. Eines Wortes war auch sie nicht mächtig. Er stand schweigend. Ein furchtbarer Kampf zerriß sein Inneres.

„Max," sagte sie unter Thränen zu ihm, „sprich zu mir. Bist Du unschuldig, so sage es mir um Deinetwillen. Du mußt dann fliehen, fort von uns, in die Welt, zu Menschen, die Du nicht kennst, die Dich nicht kennen, die Dich nie kennen dürfen, denen Du nie ein Wort sagen darfst. Dann theile noch vorher mir Deine Schuld mit, theile sie mit mir, damit sie Dich nicht ganz erdrückt, wenn Du sie ganz behalten mußt. O, Max, ich drang ja nicht um meinetwillen in Dich, nicht aus Neugierde. Es war ja die tiefste Angst meines Herzens, das Dich so unendlich liebt, das die Angst, die Schuld mit Dir theilen, Dir wollte tragen helfen."

Konnte er dem Kinde widerstehen? Kann der Trotz überhaupt lange widerstehen? Der junge Offizier war ein braves und muthiges Herz. Der Reinheit, der Unschuld, dem Jammern des Kindes konnte er ein freches Leugnen nicht entgegensetzen. Und wie ihm das klar wurde, da hatte er seinen ganzen Muth wieder.

„Höre mir zu, Ernestine," sagte er. „Du sollst Alles von mir erfahren."

„Gottlob!" sagte sie für sich.

Sie bebte, aber sie konnte ihm ruhig zuhören, wie er ihr erzählte.

„Ja, Ernestine, ich liebe jene Frau und sie liebt mich. Sie ist unglücklich, sie ist edel. Sie ist meiner Liebe würdig, wie ich es der ihrigen bin. Sie ist als Mädchen von sechszehn Jahren an ihren Mann verkauft, den rohesten, gemeinsten Menschen. Sie hatte ihrem Vater nach Californien folgen müssen. Er wollte sich dort ein Vermögen suchen. Er fand nur größeres Elend. Da lernte der Vater den Freiherrn kennen. Dieser hatte mehr Glück gehabt. Er hatte in dem Goldlande Reichthümer gefunden. Sie hatten ihn noch roher, übermüthiger, gemeiner gemacht, als er vielleicht vorher gewesen war. Jede seiner Leidenschaften mußte er befriedigen, da er es konnte. Mit dem Vater hatte er das sechszehnjährige Mädchen kennen gelernt. Sie war ein Bild der Schönheit, der Heiterkeit. Sie mußte sein werden. Er kaufte sie dem Vater ab, der arm war. So war sie sein Eigenthum, das Eigenthum der Rohheit, der Gemeinheit. Er wurde um so brutaler gegen sie, einen desto höheren Preis er ihrem Vater für sie bezahlt hatte. Er ging mit ihr nach Europa. Er kaufte sich hier an. Er lebte hier roh und gemein, wie früher; er behandelte seine Frau wie früher. Sein Umgang waren die gemeinsten Menschen, in den gemeinsten Häusern. Wenn er betrunken zu Hause kam — Aber, Ernestine, wozu Dir die Mißhandlungen der armen Frau zu erzählen? Sie durfte nicht länger in ihrer unglücklichen Lage bleiben. Ich mußte sie daraus befreien. Heute Nacht wollte ich mit ihr entfliehen. Große Vorbereitungen hatten wir nicht treffen dürfen, um nicht seinen Verdacht zu erregen. Die unglückliche Frau muß doch nicht vorsichtig genug gewesen sein. In dem Augenblick, als wir den Park verlassen wollten, stand er plötzlich vor uns. Als ich ihn kaum sah, hatte er mich schon niedergeworfen, kniete er auf mir, wollte er mir ein Messer in die Brust stoßen. Ich lag wehrlos unter ihm. Ich konnte mich kaum rühren. Es war um mich geschehen. Da zog die Frau einen Dolch, und, um mir das Leben zu retten, erstach sie den Mann.

Der junge Offizier schwieg.

„Und weiter?" fragte seine Schwester.

„Wir gaben unsere Flucht auf. Das entsetzliche Ereigniß hatte keine Zeugen. Unsere Flucht war keinem Menschen in der Welt bekannt. Wurde sie bekannt, so waren wir als Mörder verrathen, angeklagt. Blieben wir hier, so blieb über dem Geschehenen das tiefste Dunkel."

Die Schwester hatte sich gesetzt, um dem Bruder zuzuhören. Sie erhob sich. Sie ging schweigend in dem Stübchen auf und ab. Dann trat sie vor ihn.

„Und um dem Buhlen das Leben zu retten, erstach, ermordete sie ihren Mann."

„Ernestine, unsere Liebe ist die reinste!"

„Dem Geliebten dann!"

„Sie rettete mir das Leben!"

„Um Mörderin zu werden!"

„Es war Nothwehr, Ernestine. Er wollte mich ermorden."

„Den Räuber seiner Frau."

„Die er auf den Tod mißhandelte!"

„Den Mörder seiner Ehre!"

„Hatte der Mensch Ehre?"

Das Mädchen wurde strenger.

„Max, Du schaffst mit allen Deinen Sophismen den Mord nicht aus der Welt. Du wolltest dem Manne die Frau entführen. Er trat Dir entgegen, dem Raube zu wehren. Ihr erschlugt ihn. Das sind einfach die Thatsachen. Wenn ein Dieb in ein Haus einbricht, um zu stehlen, und der Eigenthümer setzt sich ihm zur Wehre, um seine Habe zu vertheidigen, und der Dieb erschlägt ihn, hat der Dieb im Stande der Nothwehr gehandelt?"

Der junge Offizier hatte keine Antwort.

„Und was nun weiter?" fragte die Schwester.

Er konnte auch darauf nicht antworten. Doch. Ein Entschluß war plötzlich in ihm entstanden.

„Ist sie eine Mörderin, Ernestine, so hat nur die Liebe zu mir sie dazu gemacht, so darf sie nicht dafür büßen; ich muß es, ich allein. Und so muß, so will ich handeln."

„Und was willst Du thun?" fragte sie.

„Sie soll fort. Und wenn sie in Sicherheit ist, stelle ich mich den Gerichten als Mörder. So lange bewahren wir das Geheimniß."

Die Schwester schüttelte den Kopf.

„Es ist nichts," sagte sie.

„Was aber sonst?"

„Ich weiß es noch nicht. Denken wir darüber nach. Nur Eins: verrathe Dich der Mutter nicht. Und nun gehn wir Jeder in unsere Kammer. Zur Kirche kommen wir nicht. Beten wir hier um so inbrünstiger zu Gott um Kraft und Erleuchtung!"

Am Nachmittage saß ich, der Schreiber dieser Zeilen, in meinem Arbeitszimmer.

Das Dienstmädchen trat herein.

„Fräulein Ernestine!" meldete sie.

„Führen Sie sie zu den Kindern."

„Das Fräulein wünscht den Herrn zu sprechen."

Fräulein Ernestine lebte mit ihrer alten kränklichen Mutter in dem Städtchen, in dem ich damals als Criminalrichter angestellt war. Die Mutter war Offizierswittwe. Ihr Mann war früh gestorben, Mutter und Tochter lebten ärmlich von einer kleinen Pension der Ersteren. Um der Mutter Bequemlichkeiten zu verschaffen, gab die Tochter Unterricht im Zeichnen und in der Musik; auch meinen Kindern. So war sie in mein Haus gekommen. So hatte ich sie kennen gelernt, und wir Alle liebten das heitere, liebenswürdige, bescheidene Kind, das schon so früh sich einem Berufe widmen mußte, für den sie nach ihrem Stande nicht bestimmt war.

Was mochte sie von mir wollen? Ich konnte es nicht errathen. Um so mehr glaubte ich ihren Besuch annehmen zu müssen.

„Führen Sie sie her," sagte ich zu der Magd.

Ich legte meine Acten zurück. Ich bedurfte ohnehin des Ausruhens.

Es war ein unruhiger, arbeitsvoller Ostermorgen für mich gewesen. An dem heiligen Tage, der die Andern zur Andacht und Erholung rief, hatte ich vom frühen Morgen an unablässig inquiriren müssen.

Mit dem Grauen des Tages war mir die Anzeige gemacht, daß der Freiherr — so eben an dem Zaune seines Parkes ermordet gefunden sei. Leute, die vom Lande früh nach der Stadt zur Kirche gegangen waren, hatten die Leiche zuerst gesehen. Der Anzeige mußte die sofortige Untersuchung folgen. Sie bestätigte den Tod, die Vermuthung eines Mordes, aber weiter nichts. Der Todte hatte einen Stich in der Brust, der das Herz getroffen und sofort den Tod herbeigeführt hatte. Der Stich rührte von einem Messer her. Bei der Leiche wurde ein Messer gefunden, aber mit ihm war die Verletzung nicht beigebracht. Ein anderes Messer, eine andere Waffe war nicht da; noch weniger sonst eine Spur, die auf den Thäter oder nur auf die Umstände der Tödtung hätte führen können. Keine Spur nur, daß ein Mensch am Orte der That gewesen sei; keine Fußtritte, keine anderen Zeichen. Auch auf anderem Wege war nichts zu ermitteln. Der Verstorbene führte ein wüstes Leben. Er hielt sich gern die Nächte mit gemeinen Gesellen in einem verrufenen Hause auf. Er war auch die Nacht vorher da gewesen, aber nicht anders, wie immer. Nach Mitternacht hatte er sich entfernt, ebenfalls wie gewöhnlich; auch allein, auch halbbetrunken. Auf jene Gesellen fiel kein Verdacht; auch auf sonst Niemanden. Im Schlosse wußte man von gar nichts. Die sämmtlichen Bewohner hatten ruhig geschlafen. Er hatte den Schlüssel zum Parkpförtchen nächst der Stadt und zu einer Hausthür nach dem Park bei sich. Sie waren auch bei der Leiche gefunden. Die That blieb unerklärlich. Auf den Thäter konnte man nicht einmal rathen.

Die freundliche Ernestine trat zu mir in mein Zimmer. Aber ich mußte bei ihrem Anblick erschrecken. Sie war blaß wie der Tod; sie zitterte; sie konnte nicht sprechen.

„Fräulein Ernestine, was ist Ihnen?"

Ein Strom von Thränen drang aus ihren Augen. Sie fiel auf einem Stuhle fast nieder.

Mit welchen Vorsätzen von Muth, vom Zusammennehmen aller ihrer Kräfte mochte das arme Kind zu mir gekommen sein! Wie zerrannen sie alle an dem Zagen ihres Herzens! Sie konnte sich doch wieder sammeln. Das arme Herz mußte es ja.

„Herr Criminalrath," begann sie leise, zögernd, ohne Einleitung — die Angst drängte sie; „Herr Criminalrath, wenn ein Dieb von Dem, den er bestehlen wollte, überfallen wird und getödtet werden soll, darf er sich wehren?"

„Wie kommen Sie zu der Frage, Ernestine."

„Beantworten Sie sie mir."

„Sie müßten mir vorher nähere Umstände mittheilen."

„Setzen Sie den Fall, es wäre ein Dieb hier in Ihr Zimmer gekommen. Er wollte Sie bestehlen. Sie stellten sich ihm entgegen. Dürfte er sich gegen Sie wehren?"

„Gewiß nicht."

„Und warum nicht?"

„Weil ich das Recht habe, mein Eigenthum gegen den Dieb zu schützen."

„Und wenn er Sie nun getödtet hätte?"

„So wäre er ein Mörder."

„Wenn Sie nun aber ihn tödten wollen?"

„Es würde nichts ändern. Ich habe das Recht, zur Vertheidigung meines Eigenthums auch das Leben des Räubers anzugreifen. Aber wozu die Fragen, Fräulein Ernestine?"

„Wenn nun aber der Dieb Sie nicht gesehen, Sie gar nicht hier vermuthet hätte, und auf einmal, während er ruhig am Einpacken war, fallen Sie von hinten über ihn her; darf er sich auch dann nicht wehren?"

„Auch dann nicht."

„Selbst wenn Sie ihn tödten wollten?"

„Wenn ich ihn tödten wollte? Müßte ich einen Angriff ja von seiner Seite erwarten —"

„Nein, nein! Sie hätten ihn niedergeworfen. Sie knieten auf ihm. Sie wären ihm an Kräften überlegen. Er wäre gar nicht im Stande sich zu wehren. Sie wollten ihn dennoch tödten, aus Rache, aus Haß, — dürfte er sich auch da nicht wehren?"

Ihr Blick heftete sich mit der Angst des Todes auf mein Gesicht. Sie wollte meine Antwort darin lesen, ehe meine Lippen sie aussprechen konnten.

Eine furchtbare Ahnung hatte mich ergriffen, eine um so schrecklichere, je unbestimmter sie war.

Von einem Verhältnisse ihres Bruders zu der Frau des Erschlagenen wußte ich nichts, wie in der ganzen Untersuchung mit keinem Worte daran gedacht war.

„Fräulein Ernestine!" mußte ich ausrufen, „wie kommen Sie zu den Fragen? An mich? Gerade heute?"

„Antworten Sie mir!" rief sie. „Ich beschwöre Sie. Wenn Sie den Dieb niedergeworfen hätten und er könnte sich nicht gegen Sie wehren, Sie wollten ihn aber dennoch tödten, dürfte er um sein Leben gegen Sie kämpfen, und dürfte er, um das eigene Leben zu retten, Sie tödten?"

„Aber, mein Gott, Fräulein Ernestine, der Mann soll sich ja gar nicht wehren können!"

„Aber wenn ich nun hinzu käme und den Mann retten wollte, und das nicht anders könnte, als, indem ich Sie tödtete?"

„Sie, Ernestine?"

„Wenn der Mann mein Bruder — mein Vater wäre?"

„Großer Gott, Kind, Kind!"

„Antworten Sie mir!"

„Man müßte Sie von Strafe freisprechen."

„Müßte man?"

„Sie hätten ein Menschenleben gerettet, das unrechtmäßig angegriffen war."

„Ach!"

Sie fiel ohnmächtig auf den Stuhl zurück.

Ihre Kräfte waren erschöpft. Nur die entsetzlichste Angst hatte sie noch aufrecht halten können.

Sie kam wieder zu sich.

Sie hatte zu mir kein anderes Wort gesprochen, als ich mitgetheilt habe. Aber ich wußte Alles.

Sie sah mich mit einem glücklichen Blicke an.

Sie wollte sprechen.

Ich kam ihr zuvor.

„Kein Wort weiter, liebe Ernestine. Für Alles, was Sie mir noch würden sagen können, fehlt der Beweis, und der Richter, wenn er Nothwehr annehmen soll, muß einen sehr strengen Beweis fordern."

Sie sah mich voll an mit ihren braven, treuen Augen, als wenn sie mir sagen wolle: „Sieh' mir in diese Augen. Liest Du eine Lüge darin?"

„Ja, ja, meine gute Ernestine," mußte ich ihr auf den Blick erwiedern, „ich Ihr Freund, glaube ja der Unschuld und der Treue. Aber gerade darum darf der Richter kein Wort weiter von Ihnen vernehmen. Doch noch Eins. Wann ist der Urlaub Ihres Bruders zu Ende?"

„In drei Tagen."

„Lassen Sie ihn keine Minute früher abreisen."

Als sie ging, mußte sie doch wieder bitterlich weinen. Aber bittere Thränen waren es nicht. —

Die Untersuchung über den Tod des Freiherrn führte zu keinem Resultate. —

Fast drei volle Jahre waren seit dem Tode des Freiherrn verflossen.

Seine Wittwe war mit ihrem Kinde in dem Schlosse wohnen geblieben. Sie hatte still und eingezogen gelebt. Sie hatte mit Niemanden Umgang gehabt. Nur das Fräulein Ernestine war mit ihr bekannt geworden. Das Fräulein, die meinen Kindern auch ferneren Unterricht ertheilte, erzählte es mir selbst.

Sie war, etwa ein Jahr nach jenen Begebenheiten, in dem Gärtchen hinter ihrem Hause gewesen. In dem offenen Wege zwischen dem Gärtchen und dem Parke hatte das Kind der Freifrau, ein allerliebstes Mädchen von fünf Jahren, mit ihrer Bonne gespielt. Durch eine Unvorsichtigkeit der Wärterin hatte sich das Kind blutig gefallen. Das Blut hatte stark geflossen, die Bonne den Kopf verloren. Ernestine war zur Hilfe hinzugeeilt. Aus dem Parke war die Freifrau herbeigekommen. So waren die Frau und das Fräulein zusammengetroffen und mit einander bekannt und dann Freundinnen geworden.

Sie waren Freundinnen geblieben.

Niemals hatte die Frau nach dem Bruder des Fräuleins gefragt. Niemals hatte diese von ihr ihm erzählt.

Aber mir erzählte sie, welch' ein Engel der Güte, der Milde und des Leidens die Frau sei, des stillen, gottergebenen Leidens.

Und der Bruder Ernestinens? Er war in seine Garnison zurückgekehrt. Er hatte seitdem seine Mutter nicht wieder besucht. Er hatte zum Oefteren geschrieben, an Mutter und Schwester; aber wie die Freifrau nicht nach ihm, so hatte er niemals, auch nur mit einem Worte nach ihr gefragt.

So waren beinahe drei Jahre verflossen.

Da wurde das Fräulein Ernestine nachdenklich, unruhig, gedrückt.

Eine Zeitlang konnte sie es auf dem Herzen behalten, was sie drückte. Dann mußte sie mich wieder allein sprechen.

„Mein armer Bruder geht zu Grunde."

„Ich denke, er ist Hauptmann geworden, Fräulein Ernestine."

„Aber die Briefe sprechen einen Gram aus, der ihm an dem Leben nagt."

„Und warum?"

„Er schreibt kein Wort davon, niemals, aber —"

„Ach! Und was macht die Freifrau drüben?"

„Der Gram zehrt auch sie auf. Sie gleicht einem sterbenden Engel, den man ohne Weinen nicht ansehen kann."

„Hm, Fräulein Ernestine, wie lange ist Ihr Bruder nicht hier gewesen?"

„Seit jener Zeit nicht, Herr Criminalrath. Es werden im nächsten Monate drei Jahre."

„Und seitdem lebt die Freifrau in der strengsten Wittwentrauer und Wittwenabgeschiedenheit?"

„Sie wissen es."

„Fräulein Ernestine, lassen Sie Ihren Bruder herkommen."

„Und?"

„Das Weitere überlassen wir dann dem Lenker der menschlichen Schicksale oben. Lieben sich die Beiden noch, dann haben sie nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig gebüßt, und die Buße sühnt."

„O, das sagen Sie mir, als Criminalrichter?"

„Als Mensch, Fräulein Ernestine."

Mein Ausspruch hatte sie glücklich gemacht.

Ihr Bruder kam. Er und die Freifrau sahen sich wieder. Ernestine konnte es mir nicht ohne Thränen erzählen, wie der tieferregte, blasse Mann und die zum Skelett abgemagerte Frau sich angeblickt, Jeder mit Vorwürfen gegen sich selbst und mit der innigen, klar und still gewordenen Liebe zu dem Andern; wie die Frau dann so bitterlich geweint, wie er endlich gewagt, ein Wort an sie zu richten, nur ein Wort des Trostes, der Aufrichtung; wie sie dann Beide gewagt, einander in die Augen zu sehen, sich die Hände zu reichen.

Aber sie hatten schwer gebüßt, und die Buße sühnt.

Nach einem Jahre wurden sie Gatten. Sie zogen nach Italien, wie es schon früher ihr Plan gewesen war. Ernestine und ihre Mutter gingen mit ihnen. Ernestine schrieb mir noch oft von ihrer stillen, glücklichen Liebe.

Und nun; hat noch Jemand einen Stein aufzuheben?

Gegen den Mann und die Frau, die gebüßt und gesühnt hatten?

Wer steht, der sehe zu, auf daß er nicht falle!

Gegen den Criminalrath, gegen mich? Ich beuge mich in Demuth.

Ein Heiraths-Gesuch-Histörchen.

Vor nicht langer Zeit stand in „Dr. Nachr." ein Heirathsgesuch, das von einem jungen Handwerker ausging, der „auf diesem schon oft mit Glück betretenen Wege" eine Lebensgefährtin mit so und so viel Tugenden und womöglich „etwas Vermögen" suchte. Schon am ersten Tage liefen in der Expedition des genannten Blattes sechs, später sieben bis acht Briefe unter der bezeichneten Adresse ein, etliche sogar mit Photographie-Portraits begleitet. Der Heiraths-Candidat erbricht, voller Erwartung die Briefe der Theresen Augustinen, Carolinen, Henrietten. Sogar eine Hulda und Amanda befanden sich darunter. Welche Schilderungen, welche Musterkarte weiblicher Jugend, Liebe, Sanftmuth, Tugend, Schönheit und Sinn für Häuslichkeiten in allen Ecken, nur die Paragraphen von wegen der Moneten kann der Heiraths-Candidat nicht finden. Seine Blicke irren vergebens nach diesem Leuchtpunkte. Der Capitän Roß kann die westliche Durchfahrt nicht emsiger gesucht haben. Endlich der letzte Brief — Hurrah! — noch ist Polen nicht verloren. Es glänzen so lustig die Sterne. Es meldet sich eine Schöne ohne Porträt, aber das macht nichts aus. Das Fräulein schreibt: „Ich habe 500 Thaler baar, disponibel." Fünfhundert Thaler, Hurrah! das deckt alle unorthographischen Fehler zu. Außerdem ein „Mädchen nicht von hier." „Die wird geheirathet!" ruft der glückliche Finder und die Federn setzen sich in Bewegung. Die Correspondenz beginnt. Die Briefe werden an einem gewissen Orte ausgetauscht. Endlich Sonntag früh ein Stelldichein und zwar in der Friedrichstadt in der Allee bei Anton's Denkmal. Erkennungszeichen von männlicher Seite: Eine blaue Papierrolle in der Hand. Die liebeglühende Schöne — brauner Tuchmantel, grüner Hut mit weißer Schleife. Holde Sehnsucht, süßes Hoffen. Fritz leimt sich die schönste Papierrolle zusammen. Er bürstet den Frack, er hungert vor Liebe, da kommt der Sonntag. Das Haar wird gekämmt und pomadisirt, der Backenbart nach der neuesten Mode zugestutzt. Die Busennadel glänzt auf weißem Vorhemdchen, die an die Arbeit gewöhnten Hände in Glacés gezwängt, der Cylinder aufgestutzt. Jetzt, Schicksal, gehe deinen Gang. Bereits zwanzig Minuten vor der bestimmten Stunde ist Fritze an dem Platze. Sein Herz arbeitet convulsivisch. Sein geschärfter Blick durchschritt die Allee, wo sein Glück daher kommen soll. Die Stunde schlägt, der Wind saust, das Herz braust. Da langt der braune Mantel, eine kleine Wurstfigur umschließend, wohlbehalten an. Fritze obschon die Gestalt nicht verlockend, faßt sich Courage. „Schön guten Morgen, mein verehrtes Fräul .... Himmel Donnerwetter!" Vor Schrecken entfällt ihm die Papierrolle. Die geträumte Braut mit den 500 Thalern ist seine eigene Schwester. Höchst eigenthümliche Entdeckungsscenen. Die Folge davon war, daß Fritze heute noch zu haben ist.

Gasthof = Scene.

Reisender [ruft zum zehnten Male:] „Herr Kellner!"

Der Kellner spricht eifrigst mit einem der Gäste.

Reisender: „Hören Sie, Herr Oberkellner!"

Der Kellner gibt keine Antwort.

Reisender [nimmt ihn beim Vorbeigehen am Rocke und sagt:] „Haben Sie keine Ohren?"

Kellner: „Ohren? O ja wohl, freilich. Befehlen Sie sie in der Sauce oder gebacken?"

Der Schneiderfrau Hinz wurde auf dem Stadtgericht zu K. das Erkenntniß vorgelesen, durch welches ihre Ehe mit dem Schneidermeister Hinz getrennt werden sollte.

Die Frau gab ihre Freude darüber in so unzarten, das Gefühl verletzenden Worten zu erkennen, daß einer der Gerichtsbeamten, Schillers Verse parodirend („Drob freut sich das entmenschte Paar") ausrief:

„Drob freut sich das entpaarte Mensch!"

Liste der Fahrzeuge,

welche die Fenier für ihren Feldzug gegen England anzukaufen und in Kriegsschiffe umzuwandeln beabsichtigen.

1. „Louis Napoleon," fuhr früher unter dem Namen „L'Avanturier" in den britischen und amerikanischen Gewässern, war aber stets in so schlechtem Zustande, daß er nur durch fortwährendes Pumpen flott erhalten werden konnte; lief später unter republikanischer Flagge in den Hafen L'empire ein, bei welcher Gelegenheit er das Schiff „Liberté" in den Grund bohrte. Der „Louis Napoleon" ist bis jetzt in den heftigsten Stürmen gut gefahren, wäre jedoch früher durch einen Zusammenstoß mit dem granatenbefrachteten italienischen Schooner „Orsini" beinahe untergegangen.

2. „James Gordon Benett," ein alter schmutziger schottischer Kutter, dessen Fracht meistens aus Guano bestand. Er versteht es den günstigen Wind zu benutzen und Wind zu machen, wenn keiner da ist. Ist bereits von der Regierung gekauft.

3. „Victoria," früher unter dem Kommando des Capt. Prince Albert. Eine sehr stark gebaute Brig, die besonders durch ihre zahlreichen, stets mit Erfolg gesegneten Fahrten nach dem „Cap der guten Hoffnung" rühmlichst bekannt ist. Der Capitän der „Victoria" ist ein Mann von Fach.

4. „Maximilian," Capt. Louis, ein stark gebautes österreichisches Fahrzeug, befindet sich jedoch nicht mehr in seetüchtigem Zustande und wird Schulden halber billig verkauft.— Der Capitän trieb mit demselben merikanischen Schleichhandel und lief dabei auf Sandbänke. Die Ladung bestehend aus beschädigtem französischem Gloire und österreichischen Schuldscheinen, kann ebenfalls billig erstanden werden.

5. „Brigham Joung," ein alter Kasten an dessen Bord 68 Frauen das Kommando führen. Strandete einstens an der Küste der Union und verlor sein Steuerruder.

6. „Johann 1.," Capt. Rex, ein schwerfälliges Transportschiff der süddeutschen Bundesflotte, gerieth bei seiner Probefahrt mit einer preußischen Brig, die mit Zündnadelgewehren befrachtet war, in Collision und wurde dabei stark beschädigt. Die Ladung, bestehend aus deutscher Unterthanentreue, wurde durch die heldmüthige Aufopferung des sächsischen Offiziercorps gerettet.

7. „Shylock," Capt. David' Sohn, ein englischer Ostindienfahrer, der sich früher im Besitze eines gewissen Shakespeare befand und trotz seiner vielen Seereisen noch immer seetüchtig ist. Der jetzige Capitän derselben hat eine besondere Vorliebe für dieses Schiff, da es meistens sehr profitable Reisen macht und er sich nicht gern mit kleineren, weniger zahlenden Expeditionen abgiebt. Nähere Auskunft darüber ertheilt der frühere Rheder Slomann's Sohn.

8. Schleppboot „Benevolentia," Capt. Germanicus, ein starkgebautes, aber sehr schwerfälliges Schiff, das stets mit ungünstigem Winde zu kämpfen hat. Ist schon seit längeren Jahren mit einer werthvollen Ladung für's deutsche Hospital unterwegs und konnte bis jetzt noch nicht einlaufen. Da der Capitän kein Mann von Fach ist und ein tüchtiger Deutscher dafür nicht zu finden ist, so soll das Schiff auf Auctionsweg an den Meistbietenden verkauft werden.

9. „Bavaria," ein Flußdamper mit breitem Rumpfe, hat in dem letzten Kriege wegen seiner schweren Ladung, die meistens aus den berühmten bairischen Knödeln bestand, sehr gelitten. Der Zahlmeister des Schiffes, ein gewisser Zukunftswagner, kann zugleich mit erstanden werden und eignet sich derselbe ganz vorzüglich für einen Flotten-Zahlmeister.

So wird's gemacht. Ein Wechselblatt schlägt folgenden Weg ein, „hartleibige" Abonnenten zum Purgiren zu bringen.

„Wir hoffen, daß dieselben ihrer Schuldigkeit ohne Verzug nachkommen werden. Nicht als ob wir das Geld brauchten! O nein! Dieses wahrlich nicht! Die Druckerschwärze erhalten wir geschenkt, das Papier stehlen wir, und den Arbeitslohn für die Drucker und Setzer gewinnen wir mit „Zwicken." Somit kostet uns also das Geschäft gar nichts. Nichtsdestoweniger wollen wir der Bequemlichkeit halber und um ihre Gewissen zu erleichtern, nehmen, was sie uns schuldig sind, d. h. wenn sie es uns zukommen lassen wollen."

Wie man die Sache in die Hand nimmt. Ein Bürger in einer gewissen Stadt hatte die Aufmerksamkeit der städtischen Behörde wiederholt auf eine dicht vor einem der Stadtthore befindliche Schlammgrube gelenkt, deren pestilenzartige Ausdünstungen für die Gesundheit der Anwohner nothwendig im höchsten Grade nachtheilig sein mußten, ohne daß jedoch von Seiten der Behörde das Mindeste zur Beseitigung dieses Uebelstandes geschehen wäre. Als er eines Abends wieder einmal an der fraglichen Schammgrube vorbeikam, sah er, daß zwei Rathsherren in der Dunkelheit hineingestürzt waren und sich nun mit Händen und Füßen herauszuarbeiten suchten. — „Ah, guten Abend, meine Herren," sagte er; „dies ist die Grube, wegen deren Beseitigung ich mir mehrfach erlaubt habe, Ihnen Vorstellungen zu machen. Bisher sind dieselben von ihnen nicht beachtet worden und es freut mich daher um so mehr, nun endlich zu sehen, daß Sie die Sache in die Hand genommen haben und darin zu thun beginnen."

Einen großen Triumph bei Ausführung seiner Zauberkünste feierte der Escamoteur Mellini in Leipzig in einer seiner Vorstellungen, welche von den Vornehmsten der Stadt besucht war. Es war gedrängt voll Menschen und das aller Orten mit Bewunderung angestaunte Kunststück, wo Mellini einen Herrn in eine Dame verwandelt, erregte am Schluß der Vorstellung solch große Sensation, daß von Seite des Publikums ein Dacapo-Ruf erklang, der gar nicht enden wollte. Da trat Mellini hervor und hielt in angemessenen Worten eine Rede, worin er bedauerte, dem Wunsche nicht willfahren zu können: „mein Gehülfe ist bereits verwandelt und ist nicht mehr zur Stelle; hätte ich zwei Gehülfen, so würde ich auch den zweiten verwandeln, so aber habe ich nur einen; dennoch aber ist es möglich, dem Wunsche zu genügen, ich will eine andere Person verwandeln; wer von den geehrten Herrschaften bereit ist, nahe sich dem Theater." Da war Alles mäuschenstill, kein Laut, kein Wort, als plötzlich ein altenburgischer Landmann das Schweigen brach und laut zu seiner Ehehälfte sprach: „Komm, laß Dich verwandeln, Du bist doch schon zu alt, Du kannst dabei noch jung werden." Diese naive Aufforderung rief eine allgemeine Heiterkeit hervor, welche in ein wahres Beifallsjauchsen überging, als die korpulente Frau ihrem Gemahl für die Zumuthung eine derbe Ohrfeige spendete und dieser solche ruhig hinnahm. Als endlich Mellini wieder zu Worte kommen konnte, machte er den Vorschlag, er wolle sich selbst verwandeln. — Allgemeine Zustimmung. Sofort ergriff der Zauberer ein Pistol, läßt solches aufsich abfeuern und — eine junge Dame steht vor den Augen der Zuschauer. Das Publikum sieht mit starrer Verwunderung. Es dauert wohl noch einige Minuten, ehe man sich erholt und dann in einen Beifallssturm ausbrach, wie Mellini ihn gewiß noch nicht erlebte. Ganz Leipzig sprach von diesem unerhörten Kunststück.

In England erschien im Jahre 1648 ein Gesetz, daß alle Schauspieler für Landstreicher anzusehen seien. Alle, welche des Verbotes ohngeachtet, auf einem Theater spielten — die meisten derselben waren auf Cromwell's Befehl niedergerissen worden — sollten erst ausgepeitscht und dann eingesperrt werden. 131 Jahre später wurde David Garrick, Englands Roscius, mit königlichem Pompe in der Westminsterabtei am Fuße des Shakespeare-Denkmals beigesetzt. Ein ähnlicher Wechsel der Zeiten und Ansichten ist auch in Frankreich augenfällig. Noch im Jahre 1789 decretirte der französische National-Convent, in dessen Schooße mehr als ein „Comödiant saß — wir erinnern nur an Callot d'Herbois — daß Schauspieler und Scharfrichter von der Wahlfähigkeit ausgeschlossen seien. 22 Jahre später wurden François Talma und Hippolyte Mars vom Kaiser Napoleon für hoffähig erklärt.

Ein Franzose, der seine neuesten Eindrücke von einer Reise in Rußland so eben veröffentlicht, erzählt bei Erwähnung einer „Charakter-Eigenthümlichkeit" des Russen folgende nicht uninteressante Geschichte: In der Schlacht bei Sebastopol hatte auch ein Herr A. aus L. in Bessarabien mitgekämpft. Derselbe war von seinem Bataillon der einzige noch übriggebliebene Offizier, der, trotzdem er schon tüchtig zerschossen, den Franzosen eine schon genommene Schanze wieder entrissen hatte. Diese That hatte der Kaiser erfahren, und eine ziemliche Summe zur Unterstützung für den zum Krüppel geschossenen und gehauenen Mann und einige seiner Cameraden ausgesetzt. Bei der Vertheilung erhielt der Offizier 5 S. Rubel. Diese Gabe beleidigte ihn, er reiste stracks nach St. Petersburg, und legte die 5 Rubel wieder in die Hände seines Kaisers mit dem Bemerken: daß er sich für seinen Kaiser und sein Vaterland habe zum Krüppel schießen lassen, aber nicht für 5 Rubel. Der Czar war nicht wenig über diese Nachricht erstaunt, und es wurde eine Untersuchung eingeleitet, die ergab, daß die ganze Commission, welche mit der Vertheilung des Geldes betraut war, ihre eigenen Taschen gefüllt und denjenigen, für die es bestimmt, per Mann 5 Rubel abgegeben hatte. Die vornehmen Betrüger wanderten nach Sibirien, und der Kaiser bildete selbst die neue Commission und belohnte seine Tapferen mit Gütern. Auf einem derselben lebt noch heute der Betreffende. Nicht alle höheren Diebstahlsgeschichten enden so correkt; denn bekanntlich ist Rußland groß, und der Czar ist weit!

Ein gutmüthiger Director einer sächsischen wandernden Schauspielergesellschaft fand, als er vor der Vormittagsprobe unerwartet in seine Wohnung trat, dort seinen jugendlichen Liebhaber als solchen bei der Frau Directorin, und zwar in einer zärtlichen Situation.

Der Herr Director entfernte sich, ging nach der Bühne zurück, ließ schnell die Probe beginnen und nahm schnell den zu spät kommenden jugendlichen Liebhaber in eine gesetzliche Strafe von zehn Neugroschen, wobei er ihm aber sehr ernst bemerkte: „Heite, Herr Kneesche, bestraafe ich Sie man blos mit zehn Neifroschen vor's Zuspätkommen! Wenns mir sie aber in meiner Wohnung noch mal bassirt, was mir heit bassirt is, danne — betreten Sie meine Biehne nich mehr!"

In einer Kunsthandlung vor der Photographie einer „Venus."

„Sieh' 'mal, so ein lüderliches Frauenzimmer — statt sich ein ordentliches Hemd zu kaufen, läßt sie sich lieber photographiren."

„Ja! zu solchem Unsinn ist immer Geld da!",

Eine mehr leichtsinnige als gebildete junge Dame klagte in einer Gesellschaft über Hitze. „Das Blut steigt Ihnen nach dem Kopfe; geschieht Ihnen das öfters?" fragte ein Herr theilnehmend. „Ja," antwortete die Galante, „ich leide schon seit längerer Zeit sehr an C o n n e r i o n e n."

Rosa Bonheur, die berühmte französische Thiermalerin, übertrifft selber den Maler des Alterthums, der Weintrauben so natürlich malte, daß die Vögel dadurch getauscht wurden und die Beeren anpickten. Die genannte Künstlerin producirte kürzlich ein so lebenswahres Portrait eines kranken Ochsen, daß ein an dem Bild vorübertrabender Stier von der Rinderpest ergriffen wurde.

„Ich bin acht Tage auf dem Lande gewesen und erst gestern wieder in die Stadt zurückgekehrt," sagte ein Arzt in einer Gesellschaft.

„Ja," entgegnete ein Anderer, „es steht in der Zeitung."

„So?" sagte der Arzt, sich nicht wenig geschmeichelt fühlend. „Wissen Sie vielleicht mit welchen Worten?"

„So viel ich mich entsinnen kann, mit folgenden: Die Zahl der Todesfälle hat in dieser Woche um zwanzig weniger betragen, als in voriger."

Glasbrenner gratulirte in der „Migs-Ztg:" also zum neuen Jahr: Du neues Jahr bringe den Menschen die Krone des Lebens und lasse die Kronen menschlicher sein. Lasse die Reichen arbeiten und die Arbeitenden reich werden. — Gib den Glücklichen mehr Erbarmen und nimm den Erbärmlichen das Glück. Verkürze die Prozesse, aber nicht das Recht. Nimm den Ehefrauen ihr letztes Wort und erinnere die Ehemänner an ihr erstes. Gib den Schwindsüchtigen eine feste Constitution und nimm unseren Constitutionen die Schwindsucht. Verwandle unsere Helden in Bürger und unsere Bürger in Helden. Lasse die Leute kein falsches Geld machen, aber auch das Geld keine falschen Leute. Nimm den Rentiers die hohen Interessen und schenke ihnen dafür höhere.— Laß die Weiber nicht so viel Staat machen und die Männer einen größeren. Lasse die Hüte von besserem Filz machen und behüte uns besser vor Filzen. Sorge dafür, daß wir Alle in den Himmel kommen, aber noch lange nicht.

's muß annersch werde! Die Polizeistunde, dieser wenn auch unschuldige Ueberrest mittelalterlicher Bevormundung des Volkes, scheint nun allmälig zu fallen. In Würtemberg ist sie seit v. J. probeweise abgeschafft. Die Erfahrungen, welche man dort gemacht hat, sprechen entschieden zu Gunsten dieser Maßregel und gegen den früheren Polizeizopf, der das Wohl des Staates beeinträchtigt glaubte, wenn um 11 Uhr nicht Jedermann zu Haus wäre. Nach den Listen des Stuttgarter Stadtpolizeiamts sind nämlich vom 1. October 1864 bis 1865 gegen 197 Wirthe wegen stattgefundener Unordnungen in ihren Schenklokalen und 397 Personen wegen nächtliche Ruhstörung auf der Straße nach 11 Uhr Nachts Anzeigen eingelaufen, vom 1. October 1865—66 aber solche nur gegen 129 Wirthe und 324 Ruhestörer also trotz der Vermehrung der Bevölkerung und trotz der großen Erregtheit der Gemüther während des vergangenen Sommers hat sich die Zahl dieser Excesse entschieden vermindert, so daß sich der Gemeinderath veranlaßt sah, die fernere Freigebung der Polizeistunde zu beantragen.

Nur nicht ungeduldig. Eine junge Dame war erst kurze Zeit mit ihrem Manne verheirathet, als dieser eine Reise machen mußte und unterwegs starb. Die Nachricht seines Todes bekam der Schwiegervater zuerst und wußte nicht, wie er die Schreckenskunde seiner Tochter beibringen sollte. Er schickte endlich einen seiner Commis zu ihr, dem er aber auf die Seele gebunden hatte, es ihr nur allmählich beizubringen und sie nicht zu erschrecken.

„Gott der Gerechte," sagte der junge Mann, „was haben Se for 'ne Angst. Werd' ich's er beibringen, daß se gar nichts merkt."— Jacob ging, suchte die junge Frau auf, setzte sich zu ihr und begann ein langes Gespräch von Baumwollen-Preisen und Tagescurs. Das arme Weibchen war aber niedergeschlagen und zuletzt frug er sie, was ihr fehle —„Ach," sagte sie, „daß mein Mann so lange wegbleibt und gar nichts von sich hören läßt. Ich hab' eine solche Angst. — „Wozu Angst," sagte Jacob, „sind Andere weggegangen und wiedergekommen, wird er auch wiederkommen." — „Aber schreiben hätt' er doch wenigstens können," meinte die junge Frau, jetzt mit Thränen in den Augen, „aber wie er zuletzt schrieb, war er krank und seit vierzehn Tagen habe ich keinen Brief bekommen." — „Gott der Gerechte, was for 'ne Ungeduld," sagte Jacob, „is meine Mutter selig schon zehn Jahr todt und hat noch nicht geschrieben — soll er schon schreiben nach vierzehn Täg."

Wochen-Rundschau.

Der Präsident belegte das Negerstimmrechtsgesetz für den Distrikt Columbia mit seinem Veto, jedoch passirte der Congreß dasselbe mit Zwei-Drittel-Majorität, wodurch dasselbe Gesetzeskraft erlangte. — Die Legislatur von Kentucky verwarf, in Uebereinstimmung mit der Botschaft des Gouverneurs, die Rekonstruktions-Amendements des Congresses. — In Berlin wurde die Conferenz des neuen deutschen Nordbundes mit einer Rede des Grafen Bismark eröffnet, in welcher derselbe den kleinen Fürsten die Nothwendigkeit einer Machtbeschränkung ihrer Souveränität darlegte. — Wie es heißt, soll gegen eine Allianz zwischen Preußen und Rußland ein Bündniß zwischen Frankreich, Oesterreich und Italien gebildet werden.

Telegraphische Nachrichten.

Amerikanische Berichte.

Zwei Unmenschen.

Norwich, Conn., 11. Jan. Charles E. Williams und Sarah Mann wurden wegen grausamer Züchtigung einer Tochter des Williams unter 3000 Doll. Bürgschaft gestellt. Durch eine vorläufige Untersuchung hat sich herausgestellt, daß die Mißhandlung ärger war, als man zuerst vermuthete. Williams gab dem Kinde fünfundzwanzig Streiche auf den bloßen Rücken, weil es um bessere Nahrung bat. Der Grund zu der Mißhandlung soll die Weigerung des Kindes sein, sich dem Eigensinn von Williams Haushälterin zu fügen.

Letztere beansprucht eine Nichte Horace Mann's zu sein.

Eine starke Wachmannschaft wurde aufgeboten, um die Jail vor dem Mob zu schützen.

Senator für Maryland.

Annapolis, 11. Jan. Gouverneur Swann wurde als Candidat für Bundessenator aufgestellt.

Eine Versammlung der Mitglieder der Gesetzgebung wird am Dienstag zum Zwecke der Senatorenwahl stattfinden.

Arbeiterdemonstration.

Boston, 12. Jan. Die Demonstration der Arbeiter letzte Nacht war imposant. Die Comites berichteten, daß sie den Fabrikherren ihre Aufwartung machten, die aber eine Verkürzung der Zeit nicht gestatten wollten.

Ein Redner wies in entschiedenen Worten auf die Thatsache, daß Cassirer den enormen Gehalt von 10,000 Doll. bezögen, während Arbeiter sich übermäßig anzustrengen hätten.

Eine junge Dame ermordet.

Cincinnati, 12. Januar. Eine junge Dame, Namens C. Kett wurde gestern zu Dayton, Ohio, in der Küche ihres Hauses ermordet gefunden. Ihr Kopf war durch Pistolenkugeln zerschmettert worden. Vom Mörder hat man noch keine Spur.

Politisches.

Washington, 12. Jan. Nach der Times ist die gestern im Senat berichtete Bill dieselbe, welche Wells ausarbeitete, und wird an Stelle der Hausbill treten, die letzten Sommer passirt wurde.

Die Hauptveränderungen sind folgende: Die Salzsteuer ist wie in der Hausbill, ebenso ist die auf Flachssaamen nicht erhöht. Die Importation von chinesischem Feuerwerk ist verboten. Hanf und Flachs unverändert. Eisenwaaren werden nach Wells' Entwurf besteuert, ebenso bituminöse Kohlen. Seidene Bänder stiegen auf 70 pCt. Wolle wird nach der Hausbill besteuert. Farbenstoffe sind frei. Eisen ist nach der Hausbill mit der Einschränkung auf Eisen und Stahl, die zur Fabrikation von landwirthschaftlichen Geräthen benutzt werden. In der Freiliste sind nur wenig Veränderungen eingetreten. Steuereinnehmer dürfen wegen Unterschätzung der Waaren dieselben confisciren und zur Auction senden.

Das Haus Comite hat in Bezug auf den Verkauf von Negern in die Sklaverei mehrere Zeugen vernommen. Es ist Thatsache, daß dies in Maryland unter dem Gesetze von 1835 geschah.

Man glaubt, daß die vorgeschlagene Steuer von fünf Prozent auf Fabrikerzeugnisse zum Gesetz wird.

Das Cabinet hielt eine längere Sitzung, in welcher die Reconstructionsfrage besprochen wurde. Das Cabinet ist einstimmig gegen das Territorial-Projekt.

Der Präsident wird wahrscheinlich die Bill für Gewährung allgemeinen Stimmrechts in den Territorien unterzeichnen.

Das Comite für Mittel und Wege wird keine Reduktion der Whiskysteuer empfehlen.

Senatoren und Repräsentanten empfangen täglich Briefe, in welchen dieselben gebeten werden, gegen die Impeachmentsbill zu stimmen, weil nach Passirung derselben eine Geschäftsstockung befürchtet wird.

Das Justiz Comite ernannte ein Sub-Comite zur Untersuchung der Anklage gegen den Präsidenten.

Die Staatsbehörden von Maryland erwarten die Entscheidung über die Constitutionalität des Civil Rechts Gesetzes durch das Oberbundesgericht, ehe sie den Verkauf von Negern für Vergehen einstellen.

Der 39. Congreß.

Washington, 12. Jan. Haus. Die Bill zur Bezahlung der für Einfangung von Jeff. Davis ausgesetzten Summe wurde an das Comite für Bewilligungen verwiesen.

Clark von Kansas legte eine Bill zur baldigen Vollendung der Süd Pacific Eisenbahn vor.

Paine von Wisc. beantragte den Beschluß, welcher es als ein Prinzip der amerikanischen Regierung erklärte, die Interessen amerikanischer Bürger zu beschützen. Wenn jedoch der Congreß gezwungen sei, bei landwirthschaftlichen Produkten den Freihandel zu gestatten, so sei es nur gerecht, daß der Schutz des Freihandels den Fabriken zufallen solle. Dem Comite für Mittel und Wege überwiesen.

Garfield beantragte eine Gehaltserhöhung von 20 pCt. der in Washington angestellten Regierungsbeamten, welcher beigestimmt wurde.

Südamerika.

New York, 12. Jan. Berichte von Janeiro, datirt den 3. Decbr., geben an, daß der Amazon Fluß dem Handel aller Nationen bis Cantines geöffnet wurde.

Zwischen Portugiesen und Brasilianern fand in Pernambuco ein Straßenkampf statt, wobei hundert der letzteren und achtzig der ersteren getödtet wurden.

Tägliche Briefliste vom 13. Januar

Almstedt Frieer	Lang Johann
Adler u Meyer	Liemer Joseph
Aaron Julius	Lorer Leonhard
Bauermann J A	Leffer Maria
Berendel Moritz	Meisgeier Mrs H
Beischer Lioba	Müller Martin
Bohr Joseph	Müller Joh George
Burkharts Chas	Moscher John
Boerwarth Barbara	Messmer Wm
Becker Katy	Meyer Herm H
Bischoff H A	Meyer Aug 3
Breitenstein Marg	Mayer Moses
Coba Morris	Rolting Chas
Cohen Louis	Rehl L
Cronemeyer Henry	Ryentmes John
Enderly Frederika	Rahm Leopold
Erb Aron	Reiser Henry C
Ernst Hermann	Rieble John
Fer Peter	Rapp John
Fries Jacob	Rüttes Franz
Frikker Finzens	Roemer Chr
Geismar H	Ruffra Friedrich
Graebner George	Rudolph John
Griskell Wm	Roller Jacob
Gugleberger Chas	Repfus Susana
Günther Charles	Ruehrle Joseph
Graff Louis	Schneiderh n Andr
Hamm Fred	Schilling Otto
Hirsch Cathrina	Schroeder M
Hoff Johann	Schneeweiß Mary
Hazheim Chas 3	Stein Rataile
Hurz Maggie	Sohn Jno
Hünemeyer Henry	Sille P L
Hyman Chas	Seyller Jacob
Hauser Magdalene	Schickenberg Wm
Hessemeyer Anna	Suiδach Conrad
Huprich Bal	Sellinger Adolph
Hauffer Charles	Some C F
Hirschbühl Ignatz	Streiff Leonhard
Krusenklaus Chr	Specht John A
Koch Joh	Bohringer Jacob
Kampf Muller J	Voß William
Knadler Victor	Voll Simon
Kleinhaus M	Weyler Lizzi
Kurtz Mary C	Wuthrich John
Kaelin Friederich	Winderstein Edw
Kaufmann Jas	Wademeyer John
Kipp Marlin	Jager Louis
Kesler C	Zeller John B
Korb Jacob	

Jno. J. Speed, Postmeister.

(Für den „Omnibus.")

Niejahrsnacht in Krog.

(Zum Theil in schleswig-holsteinischer Mundart.)

In Krog an de Landstraat da rögt sick keen Mus,
Wa is rein so still un so moje dat Hus;
Man blots in de Werthsstuv is Licht noch to seh'n,
Da sitt di twee Minschen so eensam alleen.

De Een in en Mantel so dunkel un slicht,
Mit trurige Oogen in't blasse Gesicht,
Wull hier för de Nacht woll söken de Rau;
De Werth ist de Anner', so old un so grau.

Da klopt dat von buten, dat Beid' sick verfährt.
„Noch op?" röpt en Minschen, un „Hans" röpt de Werth
Un geiht na de Dör hen und dreiht bi dat Schot,
Un rinn kummt een Mann, rein so kräftig un kot.

„Go'n Abend! go'n Abend!" da sett he sick dal
Un warmt an een Drunk nu an Aben sick mal;
Denn kickt na de Klock he, un segt: „Noch een Stunn,
Un wedder een Jahr uns op immer entswun'n!"

„Wat broch wull dit Jahr mi för Glück un för Freid,
So glikt all opt Haar sick mien Jahren vull Leid,
Dat een, as dat anner, in Sorgen verdahn;
Dat nie dat kummt, as dat ohle is gahn!"

Un trurig kickt dal hee, un stütt sick den Kopp,
Da fährt ut sien Drömen von Nien he op:
„Ja, sünst wär dat anners, und Herr wär de Knecht;
De Isenbahn, se het mien Elend mi brächt!

„As de mit ehr Damp noch de Welt nicht verpest,
Wie oft brocht hierher ik de Wagens un Gäst;
Da seet ik so stollt mit dat Leit bi de Peer,
Un mien wär dat Allens, und mehr noch und mehr.

De Fahrweg ist still nu, de Damper ist lut,
Mien Hof ist verköfft nu, mien Freiden sind ut;
Ick loop as 'n Bat nu bi Nacht up de Haid';
De Klookheit, de Fortschritt, verdammt sünd se Beid'!"

De Lamp wär so düster, de Fremde bekeek
De Kahlen in' Aben so still un so bleek;
„Och Hans", segt de Werth da, so tröst Di mit mi,
Ook mi is de Tied nu, de frohe vorbi!

Mien Hus ist verlaten, mien Krog ist verwaist,
Siet All' op de Bahn als de Vagels nu reist.
Doch Gott lät mi drägen nicht mehr as ik kann,
Sien Straf noch is Segen!" Da fahlt he de Hann.

Un süh, as wenn just he erwaak ut een Drom,
Steiht op nu de Fremde, so slank as en Boom;
Sien Oog ist so sinnig un schimmert so matt,
Sien Stimm is so innig und klingt so in't Hatt:

„Gefährten im Leiden, euch grüßet mein Herz,
Ich glaubte zu tragen allein meinen Schmerz;
Wie euch als ein Schatten der Zeitgeist erschien,
Mußt' ich auch ermatten im Kampfe durch ihn!

Ein Maler steht vor euch — mich krönte das Glück,
Wenn treu ich auf Linnen ließ strahlen zurück,
Verklärt und geweiht von des Himmels Gunst,
Das menschliche Antlitz, als Schöpfung der Kunst. —

Die Zeit ist für immer versenkt in das Grab,
Die Sonne, sie strahlt mir so feindlich herab,
Der Mensch hat beschworen ihr himmlisches Licht,
Das malt man: den Maler begehret man nicht! —

O Gott, der du weckest des Geistes Gewalt;
Warum nahmst die Zeit du, die alte, so bald;
Mein Gott, unsere Herzen, sie klagen nun stumm:
Verfehlt unser Leben! — mein Schöpfer warum?"

Hör, liser und liser klingt silvern dermang
De Klock in de Stuv mit ehr festlichen Klang,
Un wiet vun dat Dörp her, wie schallt da dat Horn;
Da blast de ohl Wächter dat Niejahr vun Thorn!

Un still is dat Dreeblad, se föhlt wull, wa swar,
Wa ernst is to gröten dat knospende Jahr;
Da hevt denn de Fremde den Kop in de Höh':
„Ja das war die Antwort, mein Gott ich versteh!"

Das Jahr und die Zeiten enteilen mit Macht;
Ein ewiges Schreiten hervor aus der Nacht.
Das Jahr und der Mensch, die nicht folgen so weit,
Sind bald schon verschollen im Vorwärts der Zeit!

Sie achtet ein Wesen, das einzelne, nicht,
Doch führt sie das Ganze durch Dunkel zum Licht;
Allein bist du Staub, nur beim Ganzen ein Mann,
So schließ an das Ganze voll Feuer dich an!

Und bist du ein Opfer der rollenden Zeit,
Stell selbst dich als Opfer ihr willig bereit;
Ergreif ihre Speichen in Liebe und Pflicht,
Dann führt deine Zeit dich zu Freiheit und Licht!"

Un still is de Fremde, wa funkelt sien Blick;
De lert na sien Wort nu un söcht sick sin Glück!
Wull markt ook fört Leben de Annern sick düt:
„De Tied kann nicht töben, gah du mit de Tied!"

Minna Kleeberg.

Louisville, 11. Januar 1867.

Vom lustigen Fritz.

„Wo nur der verdunnerte Bengel stecken mag?" fragte der würdige Altgeselle des ehrsamen Töpfergewerks, Herr Beckmann in Breslau.

„Gewiß wieder in der „kalten Asche, im Theater," entgegnete seine Frau.

„Na, ich will ihn betheatern und ihm die kalte Asche auf seinem Buckel zu kosten geben, wenn er erst nach Hau'e kommt."

In diesem verhängnißvollen Augenblick erschien der Gegenstand dieser elterlichen Auseinandersetzungen, ein untersetzter frischer Bu'sche von fünfzehn bis sechszehn Jahren, mit einem schalkhaften, rosigen Gesicht, und vor Lust lachenden Augen, daß man ihm im Ernste nicht böse sein konnte.

„Wo bist du gewesen?" fragte der Vater, indem er nach dem Stock im Winkel einen bedeutsamen Blick warf.

„In guter Gesellschaft," versetzte der lustige Fritz, „am dänischen Hofe, unter lauter Königen, Fürsten und noblen Herren."

„Lauter Lumpengesindel" brummte der Alte. „Diesmal will ich dir noch verzeihen, aber wenn du noch einmal nach der kalten Asche gehst, so sollst Du die Bekanntschaft mit dieser ungebrannten Asche von gutem Birkenholz machen."

Damit deutete der Vater auf den bewußten Stock in der Ecke, vor dem der lustige Fritz einen großen Abscheu hatte. Aber trotz dieser Drohung schlich er schon am nächsten Abend wieder nach dem Theater in der Taschenstraße, wohin ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht zog. Glücklich, für einen geleisteten Dienst eine Freikarte für das Paradies zu erlangen, saß er auf der höchsten Gallerie und starrte mit athemloser Aufmerksamkeit auf die Bühne. Bald war der anstellige Junge mit sämmtlichen Schauspielern bekannt und half ihnen bei der Garderobe. Nebenbei benutzte ihn der Regisseur, wenn Noth am Manne war, als „Statistiker," wie Fritz sich selbst zu bezeichnen pflegte. Freilich mußte er häufig ein solch unerwartetes Glück theuer bezahlen, da der Alte noch ein unüberwindliches Vorurtheil gegen das „Kummediantenpack" hatte und ihm wiederholt erklärte, er würde die Schande nicht überleben, den Namen seines Sohnes auf dem Theaterzettel gedruckt zu sehen.

Die Liebe zur Kunst war jedoch stärker, als seine kindliche Pietät, und am 30. August 1820 erschien wirklich der Name Beckmann und zwar in der Rolle des stummen Dänenkönigs „Herald" in Kotzebue's „Schutzgeist" auf dem Theaterzettel, ohne daß den Alten der Schlag rührte. Ja, er söhnte sich sogar mit dem neuen Berufe seines Sohnes nach und nach aus, als dieser ihm die erste Gage von vier Thalern monatlich in's Haus brachte, obgleich er selbst das Theater nie betrat. Der lustige Fritz blieb im Anfang seiner Laufbahn ziemlich unbemerkt und wurde mit seinem Freunde Peschke hauptsächlich zu Bedientenrollen und zum Heraustragen von Stühlen benutzt, weshalb er scherzend von sich und seinem Lebensgenossen später sagte: „Wir beide sind die ersten tragischen Künstler in Breslau gewesen."

Ein scherzhafter Vorfall zog zuerst die Aufmerksamkeit des Publikums auf den jungen Kunstnovizen und entschied über Beckmann's komischen Beruf. Bei der Vorstellung des „Macbeth" war durch das Versehen des Theatermeisters die große Schlange aus der „Hexenküche" auf der Bühne liegen geblieben. Die Verlegenheit war groß, da Lady Macbeth unmöglich die folgende Scene in Gesellschaft dieses Ungeheuers spielen konnte, ohne lautes Lachen zu erregen. Niemand wußte Rath, da erschien unerwartet der lustige Beckmann, der als Knappe hinter den Coulissen stand, und bekämpfte als improvisirter Ritter St. Georg den furchtbaren Drachen, indem er tapfer mit seinem Schwerte darauf losschlug und das getödete Ungeheuer im Triumphe und unter dem schallenden Gelächter des Publikums mit sich forttrug. Der erste jubelnde Hervorruf belohnte seine kühne That; bescheiden erschien der Sieger mit dem Opfer seiner Tapferkeit, das er als die Ursache seines Glückes dankbar zärtlich an sein Herz drückte. Zwar wurde diese Improvisation ihm von der Direktion und manchem Collegen verdacht, aber der berühmte Anschütz, damals noch Mitglied des Breslauer Theaters, nahm ihn in Schutz, und machte auf sein bei dieser Gelegenheit gezeigtes Talent zum Komiker wiederholt und dringend aufmerksam.

Trotzdem fand Beckmann in seiner Vaterstadt Breslau weder die gewünschte Beschaftigung, noch genügende Anerkennung. Er suchte beide in Berlin, wo er auf Empfehlung des bekannten Komikers Schmelka ein bescheidenes Engagement erhalten hatte. Aber hier sollte noch einige Zeit vergehen, ehe er zur Geltung kam. — Trotzdem verlor er nicht den Muth und die Liebe zu seiner Kunst. Mit dem größten Fleiße benutzte er seine unfreiwillige Muße zum Studium der besten Vorbilder, unter denen besonders Schmelka und der unvergeßliche Spitzeder seine Muster wurden. Seine harmlose Gemüthlichkeit und unverwüstliche Laune erwarben ihm bald zahlreiche Freunde, von denen namentlich der damalige Theatersecretär der Königsstädtischen Bühne, der Dichter Holtei, zuerst das Talent seines Landmannes erkannte und der „siebenköpfigen" Direction empfahl. Holtei selbst hatte gerade damals eine kleine Posse, „der Kalkbrenner," geschrieben, worin er mit vielem Glück moderner Virtuosenthum verspottete. Die Hauptrolle spielte ein „schlesischer Kalkbrenner," der fälschlich in einer kleinen Stadt für den berühmtesten Clavierspieler „Kalkbrenner" gehalten wird. Da Beckmann als geborener Schlesier die schlesische Mundart des gemeinen Volks vortrefflich sprach, so vertraute ihm der Dichter diese Rolle an und Fritz rechtfertigte dies Vertrauen in der glänzendsten Weise, so daß er von diesem Abend an der Liebling des Berliner Publikums und zugleich auch des Hofes wurde. Mit jedem Tage steigerte sich der Beifall, und erreichte seinen höchsten Grad, als Beckmann in seinen „Eckensteher Nante" eine echte Berliner Volksfigur schuf und mit unwiderstehlicher Komik ausstattete. Von nun an feierte der bescheidene Künstler eine Reihe von Triumphen, die er sich in Breslau nicht träumen ließ; er war unstreitig der populärste Schauspieler der Residenz und unter dem Namen: „der lustige Fritz" algemein bekannt.

Zugleich wurde er durch sein angeborenes Improvisationstalent und durch seine geselligen Gaben der Mittelpunkt eines auserwählten Kreises von Schriftstellern, Dichtern, Journalisten, und Künstlern, welche sich nach der Theatervorstellung gewöhnlich in einer Weinstube zu versammeln pflegten und unter dem seltsamen Namen „Duslebimbam" eine Gesellschaft bildeten, die bald eine große Berühmtheit erlangte. Die Seele des Ganzen war Freund Beckmann, der mit dem witzigen Glaßbrenner in tollen Geschichten und lustigen Streichen sich überbot. Es war ein Raketenfeuer von Witz, Humor und guter Laune, das in ununterbrochener Weise Feuer sprühte. Die meisten dieser Scherze flogen sogleich von Mund zu Mund bis in die höchsten Regionen, wo sie besonders bei dem geistreichen Kronprinzen Anklang und Wiederhall fanden. Aus dieser Gesellschaft entwickelte sich zum größten Theil der specifische Berliner Witz, und in ihr sind die wahren Väter des späteren Kladderadatsch und der neuen Posse zu suchen. Unzählige dieser Schwänke und Einfälle kommen auf Rechnung des lustigen Fritz, der in der That unerschöpflich war.

Am meisten hatte der bekannte Director des alten Königsstädtischen Theaters, Commissionsrath Cerf, von Beckmann's Witz zu leiden. Dieser originelle Bühnenleiter in der berühmten Hauptstadt der Intelligenz war, so unglaublich dies auch klingen mag, des Lesens und Schreibens unkundig. Beckmann selbst, der bei ihm außerdem noch das Amt eines Theatersekretärs bekleidete, erzählte von seinem Prinzipal die schnurrigsten Geschichten. In einer Gesellschaft, worin sich der Herr Dirktor und sein Sekretär befanden, wurde eine schriftliche Abstimmung vorgenommen. Unter den eingelaufenen Stimmzetteln befand sich einer, der beschrieben war und deshalb für ungültig erklärt werden sollte. „Das geht nicht," sagte Beckmann, „denn ich kann bezeugen, daß ihn Herr Commissionsrath Cerf geschrieben hat."

Dafür feierte er in seiner Vaterstadt, wo er nach langjähriger Abwesenheit ein erfolgreiches Gastspiel eröffnete, die glänzendsten Triumphe. Natürlich mußte „der Alte" Zeuge seines Ruhmes sein und erhielt von dem Sohne zu diesem Zweck den besten Sitz in der Orchesterloge. Der Beifall und das Herausrufen wollte gar kein Ende nehmen, als aber Beckmann nach der Vorstellung den Vater in seiner Wohnung aufsuchte, hörte er von ihm zu seinem Erstaunen, daß derselbe gleich nach dem ersten Akt das Theater verlassen habe. Auf sein Befragen nach dem Grund erklärte der Alte, welcher nie zuvor ein Theater besucht hatte: „Die Leute haben immerzu „Beckmann 'raus" geschrieen, da bin ich lieber fortgegangen, weil sie mich sonst gewiß 'rausgeschmissen hätten."

Trotzdem wurde dem lustigen Fritz der Berliner Aufenthalt durch seine Zerwürfnisse mit dem Director Cerf verleidet, dem er seinen Absagebrief mit den charakteristischen Worten schrieb: „Sie sind Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, Besitzer eines Theaters zweiter Klasse, aber ein Rindvieh erster Klasse."

Endlich wurde Beckmann's sehnlichster Wunsch erfüllt, indem er hauptsächlich auf Wunsch seines hohen Gönners, des Erzherzogs Franz Carl, Vaters des jetzt regierenden Kaisers an dem Burgtheater engagirt wurde, wo er mit so großem Beifall debutirte, daß ihn der damalige Oberstkämmerer und Intendant der Hofbühne, Moritz Dietrichstein, nach der Vorstellung im Beisein seiner neuen Collegen öffentlich umarmte und küßte. Seitdem gehörte er dieser deutschen Musterbühne bis zu seinem Tode an und füllte seine Stelle nicht nur als Komiker, sondern auch als Charakterdarsteller vollkommen aus. Im Jahre 1859 kam er wieder zu einem Gastspiel, und zwar auf dem Wallnertheater, nach Berlin, wo er, wie nichts anders zu erwarten, sich neue Lorbeeren errang.

Leider wurden die letzten Jahre von Beckmann's Leben durch schwere körperliche Leiden verbittert, die er mit anerkennenswerther Geduld ertrug, ohne seinen Humor zu verlieren. Noch bei seiner letzten Anwesenheit in Karlsbad, wo er Linderung seiner oft furchtbaren Schmerzen suchte, war ich täglich Zeuge seines unerschöpflichen Humors und sprudelnden Witzes, so daß die Morgenstunden mit Beckmann am Brunnen zu meinen angenehmsten und heitersten Erinnerungen zählen. Durch die letzten kriegerischen Ereignisse verhindert, Karlsbad wieder aufzusuchen, weil ihm „Sprudel mit preußischem Zündnadelfeuer" nicht ganz zuträglich für seine Gesundheit erschien. Er zog es vor, in Gmunden seine Ferien an der Seite seines alten Freundes La Roche zu verleben. Hier erkrankte er indeß so heftig, daß er unter unsäglichen Leiden sich nach Wien bringen ließ, wo er sich, leider vergebens, einer schmerzhaften Operation unterzog. Ein sanfter Tod löste am 6. Sept. Nachmittags 4 Uhr Beckmann von seinen Qualen und schloß für immer die Lippen des lustigen Fritz.

Beckmann war der geborene Komiker, der verkörperte Humor auf der Bühne, der Witz und die Heiterkeit in eigener Person. Seine bloße Erscheinung reichte schon hin, ein schallendes Gelächter zu erregen, und noch ehe er den Mund öffnete, wurde er oft mit Jubel empfangen, ohne daß man sich der Ursache bewußt war, ein Beweis seiner echten und ursprünglichen "vis comica". Dabei war er nichts weniger als ein Ferceur oder Possenreißer, sondern stets bemüht, der Wahrheit und Natur so treu als möglich zu bleiben. Aber er besaß im reichsten Maße die Gabe und Empfänglichkeit für alle Leidenschaften des Lebens, die er mit bewunderungswürdiger Kunst wiederzugeben wußte. Rollen wie der „Liborius" in der „Reise auf gemeinschaftliche Kosten", „der pensionirte Fleischsteuerkassenschreiber Mengler", „der Vater der Debutantin" übten eine wahrhaft hinreißende komische Gewalt über die Zuschauer und zwangen den eingefleischtesten Hypochonder zum Lachen. Diese Wirkung wurde noch durch seine angeborne Harmlosigkeit gesteigert, mit der er die größten Tollheiten des höhern Blödsinns vorbrachte.

Wer konnte noch ernsthaft bleiben, wenn er in der „Reise nach Spanien" voll Todesangst vor den Räubern in der Finsterniß herumtappend plötzlich ausruft: „Da liegt etwas Hartes am Boden — eine Waffe? — nein, es ist ein Taschentuch," oder wenn er als Theater-Direktor in „Richard's Wanderleben" auf die Forderung des Künstlers, für eine Gastrolle zwei Drittheile der Einnahme zu erhalten, mit dem größten Ernste und den heiligsten Eiden versichert, daß er jetzt, in den heißen Sommermonaten" selbst nur ein Drittel einnehme!" Nicht minder komisch erzählte er in des „Uhrmachers Hut", daß er nach vieler Mühe künstliche Hühneraugen erfunden habe, die genau ebenso sehr schmerzten, wie die natürlichen, während er als Loribus, wenn ihm seine Reisegefährtin das für ihn bestimmte Abendbrod wegißt, plötzlich heftig zu husten anfängt, „weil ihm sein Essen in die unrechte Kehle gekommen sei."

Zahllose dieser Impromptus sind bereits sprüchwörtlich geworden, ebenso wie einige der oben erzählten charakteristischen Anekdoten wohl schon bekannt sein mögen, und sichern Beckmann's Andenken im Munde des Volkes.

Mit Recht rief daher Diretor Laube dem Dahingeschiedenen an seinem Grabe nach „Fritz Beckmann, unser fröhlicher Fritz, verläßt uns für immer! Zum ersten Male trennen wir schmerzliche Thränen über Dich und nichts bleibt uns, als Dein lieblich-fröhliches Gedächtniß in unserer Seele. Beckmann, fahre wohl für diese Welt!"

Max Ring.

In Boston ist soeben ein neues, puritanisch-religiöses Werk unter dem Titel „der geistliche Senftopf" erschienen. Man sagt, daß das bloße Anschauen dieses Buches ein ununterdrückbares Nießen erzeuge und dürfte es daher allen denjenigen, welche an habituellem Schnupfen leiden, bestens zu empfehlen sein.

Die Kunst in 14 Tagen Bräutigam zu werden.

Sicherer Führer für Junggesellen und Solche, die es nicht bleiben wollen.

Die Kunst in vierzehn Tagen Braut zu werden, ist gar keine Kunst, gegen die, sich in gleicher Frist als Mann die Freiersfüße zu amoutiren und auf die Ehebeine zu helfen.

Ein Mann, der eine Frau sucht, sucht eigentlich keine Frau, sondern ein Mädchen, sowie ein Mädchen, das einen Mann sucht, eigentlich keinen Mann, sondern einen Jüngling sucht. Es ist jetzt die große Frage: welche Wahl trifft er, um nicht die Qual zu haben?

Trifft du, heirathsfähiger Jüngling, ein junges Mädchen, das sehr bescheiden ist, so verliebe dich um Gotteswillen nicht, denn sie ist dann aus keiner reichen Familie. Ist sie verschleiert, so kannst du sicher sein, daß das verschleierte Bild, wie man zu sagen pflegt, kein Bild ist. Hat sie ein Buch von Paul de Kock vor sich und liest verstohlen darin, so ist sie sehr gut und streng erzogen. Findet sie, daß Louisville sehr langweilig und kleinstädtisch ist, so ist sie selbst aus einem sehr langweiligen, kleinstädtischen Ort. Spielt sie gern mit Kindern, so wasche deine Hände in Unschuld. Liebt sie große Concerte, so bist du vor Hörnern nicht sicher. Wünscht sie dein Bild zu sehen, so trägt sie es nicht im Herzen. Drückt sie dich gern an ihren Busen, so hat sie viel Geld für ihn bezahlt. Ist sie gelehrt, so möge Gott dir gnädig sein; ist sie aber dumm, so freue dich und gebe deinen Freunden noch vor der Hochzeit ein solennes Abendessen mit Champagner. Ist sie häßlich, so bist du vor Hausfreunden sicher, und das ist eigentlich die beste Mitgift. Ist sie brünett und sprießt über ihrer Oberlippe ein kleines Bärtchen, so wird sie das Commando in dem Feldzug der Ehe führen. Ist sie blond und trägt schwärmerische Locken, so liest sie gern den „Amaranth" von Oskar von Redwitz und dann Wehe dir! sie geht lieber in die Kirche als in die Küche, pflückt lieber Rosen als Hosen, und weiß besser mit der Zubereitung der Pantoffel als mit der Kartoffel Bescheid. Sagt sie, sie sei 24 Jahre alt, so ist sie 30, sagt sie aber, ihr Geburtstag sei bald, so begieb dich rasch in Schutz der nächsten Polizeiwache; es giebt Mädchen, welche 24 Mal im Jahre geboren sind. Raucht sie Cigarren, so heißt es bald: Sanft ruhe deine Asche, und sitzt sie viel zu Pferde, so nimm dich in Acht, daß du nicht auf den Hund kommst. Ist sie Gesangsdilettantin, so mauere deine Fenster zu, denn man muß seinen Nachbarn kein Aergerniß geben, und spielt sie gern Clavier, so besorge du den häßlichsten Clavierstimmer, da ein hübscher dich leicht verstimmen könnte.

Hast du dann, heißblütiger Ehecandidat, ein Mädchen gefunden, das hübsch, jung, gebildet und reich ist, und das — du glücklich machen willst, so verbringe die vierzehn Tage, während welcher du ihr Bräutigam werden willst, nach folgendem Kalender:

Erster Tag. Du läßt dich von einem soliden Geschäftsmann bei ihrem Vater einführen und trägst eine weiße Weste, dito Handschuhe und eine Lorgnette. Wenn du so ihr vorgestellt wirst, so spiele den Gleichgültigen und wende dich artig zur zukünftigen Schwiegermutter.

Zweiter Tag. Dieser mache die Cour, daß die Stubenluft zittert.

Dritter Tag. Schimpfe auf die ganze Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, erkläre die Ehe für ein Unding und alle Verheiratheten für toll.

Vierter Tag. Sage deiner Zukünftigen, daß du nie Umgang mit Frauen gehabt, daß du die Freiheit liebst, daß du nie in's Joch dich spannen lässest.

Fünfter Tag. Heute sage ihr aber, daß nur Eine im Stande wäre, dich zu heilen, aber diese Eine, ach, sie liebe dich nicht.

Sechster Tag. Jetzt will sie den Namen dieser Einen wissen, wobei sie bedeutsam lächelt.

Siebenter Tag. Mit dem Schwiegervater rede heute nur vom Geschäfte, wozu es gut ist, daß du dir eine Stunde vorher den „Geld- und Wechselcours," den du in jedem ordentlichen Wirthshause findest, gründlich ansiehst.

Achter Tag. Komme niedergeschlagen zu ihr, sage ihr, daß du seit ein paar Tagen zu Allem unfähig bist, daß du dir sehr leid thust.

Neunter Tag. Sie hat über deine Leiden nachgedacht und sagt dir, daß sie morgen Abend ins Schauspielhaus gehe. Donna Diana. Erster Rang, links.

Zehnter Tag. Du bietest ihr nach dem Theater den Arm, behältst ihn und drückst ihn in Graveltown „so heftig und schmerzvoll," daß sie ihn dir nicht entzieht.

Elfter Tag. Erklärung, Umarmung, kein Kuß.

Zwölfter Tag. Keine Erklärungen mehr, sechs Umarmungen, zwölf Küsse.

Dreizehnter Tag. Die Geschichte ist in Ordnung, du nennst ihre Mutter die deine, ihren Vater den deinen, umarmst erstere heftig, letzteren stürmisch, die Angebetete entsetzlich und wirst ohnmächtig vom zukünftigen Schwager nach Hause gebracht.

Vierzehnter Tag. Man darf den Tag schon vor dem Abend loben, an welchem um 7 Uhr Gratulationsvisiten angenommen, deine Lippen ganz enorm beschäftigt werden und du mindestens drei Paar Handschuhe verbrauchst. Gott sei dir armen Sünder gnädig.

Schon lange bevor der Krieg ausgebrochen war, lebte Frau Anna Lorenzi in Angst und Besorgniß. Die gute alte Dame wohnte mit ihren beiden Dienstmädchen, dem Stubenmädchen Clara Kikowsky und der Köchin Auguste Wieser in ihrer Villa in Liesing, und sie zitterte bei dem Gedanken, daß die Preußen etwa zur Abwechselung statt an Berliner Weißbier an Liesinger Lager Geschmack finden könnten. Mit fieberhafter Hast griff sie tagtäglich zu den Journalen, heute waren die Preußen da, morgen dort, rein als wären sie vom Teufel besessen; dabei erzählte man so Schreckliches von ihrer Gefräßigkeit und Frau Lorenzi hatte große Quantitäten von Eingesottenen in ihrer Vorrathskammer aufgespeichert.

Eines Morgens, kurz nach der Schlacht bei Königsgrätz, Frau Lorenzi lag noch in ihrem Bette, wo sie eine unruhige Nacht zugebracht hatte, stürzte das Stubenmädchen mit aufgelöstem Haare, in fliegendem Nachtgewande in das Zimmer der Herrin und rief, die Hände ringend: Um Gotteswillen, sie kommen schon, sie rauben und plündern überall und Ihnen geht's an's Leben, meine gute, arme, gnädige Frau."

„Mir? Was wollen sie gerade von mir, was hab' ich ihnen gethan? ich bin eine alte Wittwe, sie werden doch nicht ......?"

„Retten Sie sich, ich beschwöre Sie, der Herr Bezirksvorsteher von Hietzing hat es mir gesagt, man will das Haus stürmen, es Ihnen über den Kopf anzünden. Hier nehmen Sie meine Kleider, daß man Sie nicht erkennt, dann fliehen Sie durch den Garten und die Hinterthür nach Meiling, dort sind Sie geborgen."

Die alte Dame wäre bald in Ohnmacht gefallen vor Schrecken, was sollte sie thun; wenn die Sachen so schlecht standen, mußte sie ja auf die Rettung ihres Lebens bedacht sein, sie floh nach Meiling, von da nach Kallsburg.

Kurz nach ihrer Abreise schmetterten die Trompeten, wirbelten die Trommeln, die Fahnen wehten hoch in den Lüften, ein österreichisches Jägerbataillon machte am Marktplatze von Liesing Halt. Der Ort hatte Einquartirung bekommen, im Landhause der Lorenzi wurde ein Offizier einlogirt.

Das Stubenmädchen Klara machte große Toilette vor dem Spiegel ihrer Herrin, sie nahm deren feinste Wäsche, hüllte sich in seidene Gewänder, zog weiße Glacehandschuhe an, nahm ein weißes Baptisttaschentuch und benetzte es mit wohlduftendem Parfum. So betrat sie den Salon, wo der Offizier ihr seine Aufwartung machte. Sie stellte sich als die Tochter der Hausbesitzerin vor, als eine junge Wittwe, die, das gab sie dem schmucken Jägerlieutenant zu verstehen, nicht so schwer zu erobern sei, wie ein königlich preußiger Achtpfünder.

Der Lieutenant ließ es sich wohl ergehen, trank von dem guten Weine, der ihm vorgesetzt wurde, erfreute sich an den saftigen Hühnern mit Compot, die ihm seine liebenswürdige, bezaubernd schöne Wirthin bereiten ließ, und wiegte endlich seine müden Glieder in den weichen Betten in süßen erquickenden Schlaf.

Einige Tage später reiste er ab und erhielt noch ein schönes Andenken mit auf den Weg. Ein sächsischer Hauptmann löste ihn ab, ein alter, schnauzbärtiger Dragoner, der zwar die Reize der schönen Landhausbesitzerin nicht verachtete, aber ihre Hühner und Enten sammt Compot noch schmackhafter fand.

Der Waffenstillstand war abgeschlossen, Frau Lorenzi kam nach Hause. Jetzt erst war sie im Staude, die Verwüstung, die in ihrer Abwesenheit angerichtet worden war, ganz zu ermessen. Das Geflügel war bis auf den letzten Mann aufgerieben, die stattliche Gläserreihe von „Eingesottenem" wies bedenkliche Lücken auf, von dem Baargeld fehlten 100 fl., die Wäsche war auch nicht in dem besten Zustande, die Preußen hätten nicht ärger hausen können.

Heute sitzt Klara Kikowsky, des Verbrechens des Diebstahls angeklagt, auf der Anklagebank; die Köchin Auguste Weiser, die des Verbrechens mitschuldig ist, konnte nicht erscheinen, denn die Stadthauptmannschaft von Pesth, wo sie sich befindet, erklärte, sie nicht früher abschicken zu können, bis man das Reisegeld von hier nach Pesth schicke, was wir hiermit als einen Beitrag zur ungarischen Rechtspflege pflichtschuldigst registriren.

Die Angeklagte legte unter Thränen der Reue ein Geständniß ab, sie habe ihrer Herrin absichtlich in Schrecken eingejagt, um sie ungestört bestehlen zu können. Sie wurde zur Strafe des Kerkers in der Dauer von sechs Monaten verurtheilt.

Zur rechten Zeit. „Siehst Du, Jean, hier diese Flaschen mit den Etiquetten sind für mich und meine Gäste, dort jene ohne Etiquetten für die Dienerschaft, merk' Dir das!"

(Drei Stunden später.)

Jean. (nimmt die Etiquetten vorsichtig von den „Flaschen für die Gäste" herunter und klebt sie auf die „für die Diener"): So, die da droben haben jetzt schon zwei Stunden lang getrunken; jetzt denk' ich wär es g'rade Zeit, daß man die Etiquetten von diesen Flaschen abnimmt und auf die andern aufklebt."

Weiberlist.

Es war einmal ein gut r Mann, der hatte eine sehr schöne Frau und die hatte er sehr lieb. Er nannte sie sein „Herzblatt" und sein „süßes Täubchen", und kaufte ihr lauter schöne Sachen, damit sie sich schmücken konnte, was sie sehr gern that, — und welche Frau, die ihrem Mann gut ist, wenn er auch noch so viel Geld hat, thäte das wohl nicht? So kaufte er ihr denn auch eines schönen Tages einen prachtvollen Schmuck Diamanten, lauter ächte Steine fein gefaßt, ein wahres Meisterstück der Goldschmiedekunst, und brachte ihn „seinem Mäuschen" eines Abends mit und hing ihn ihr selbst um, und freute sich darüber, daß ihr die glänzenden Steine so gut zu Gesicht standen und daß sie ihm einen Kuß als Belohnung gab und daß sie an dem Abend gar nicht ausgehen wollte, um sich mit dem schönen Zierrath ihrer Freundinnen zu zeigen und diese neidisch zu machen, denn sie war eine gute Frau. Und weil sie eine so gute Frau war, so that es dem Mann auch sehr leid, daß sie ihm eines Tages, als er müde vom Geschäfte heimkehrte, mit Thränen erzählte, Diebe hätten den ganzen Schmuck gestohlen und vor Schluchzen kaum ein Wort hervorbringen konnte, denn die Steine hatten baare fünfzehnhundert Dollars gekostet. Er tröstete sie so gut er könnte und gab der guten Polizei den Auftrag, ihm die gestohlenen Diamanten wieder zu suchen; aber die gute Polizei konnte sie nicht finden und so mußte die arme Frau eine lange Zeit ohne ihr prachtvolles Geschmeide umherspazieren und das that ihr sehr leid. Da begab es sich eines schönen Tages, daß der Mann einen guten Handel machte und so viel Geld verdiente, daß er es unmöglich alle allein behalten konnte und sich entschloß, seiner lieben Frau abermals eine rechte Freude zu machen, um ihr einen neuen Schmuck zu kaufen, wenigstens ebenso schön und theuer als der erste. Er ging zu allen Juwelieren der Stadt und suchte, aber nichts wollte ihm gut genug scheinen, bis er endlich zu Einem kam, der ihm einen Schmuck zeigte, welcher dem gestohlenen aufs Haar glich. Er drehte ihn lange zwischen den Fingern hin und her und endlich fragte er den Händler woher er den Schmuck habe. Dieser wollte erst nicht mit der Sprache heraus, erzählte ihm aber dann ganz aufrichtig, daß eine schöne Dame den Schmuck vor Jahresfrist bei ihm versetzt habe, und da er sie jeden Tag vor seinem Laden vorbeigehen sehe und sie gar nicht thäte, als ob sie ihr Pfand wieder einlösen wolle, so glaube er sicher, daß sie es zufrieden wäre, wenn er die schönen Steine zu gutem Preise für sie verkaufte.

Der Versatztag fiel mit dem Tage an welchem der guten Frau der Schmuck gestohlen worden war, genau zusammen, und da dies dem Mann verdächtig vorkam, so wandte er sich abermals an die gute Polizei, und dieses Mal schaffte die gute Polizei Rath. Einer ihrer Leute mit scharfen Augen stellte sich nämlich in die Thür des Juwelenladens, und als die schöne Dame vorbeikam, zeigte sie ihm der Juwelier und sagte: „Das ist die, die mir die Diamanten gebracht hat" — und dann nahm der böse Polizist sie mit auf die Polizeiwache und war gar nicht sehr höflich gegen sie. Dort sperrte er sie ein bischen ein und ging dann und holte den guten Mann. Und wie dieser die schöne Dame anschaute, welche die Diamanten versetzt hatte, da sah er, daß es seine gute Frau war, und da weinte er auch, und sie gingen mit einander zu Hause. Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heut noch.

Die in Berlin geprägten Münzen sollen bezeichnet werden mit einem A., die in Hannover geprägten mit B., die in Frankfurt a. M. geprägten mit einem C.

Dies ist einstweilen das A. B. C. des Norddeutschen Bundes; aber es wird wohl noch ein Weilchen dauern ehe wir es uns bis zum Z. angeeignet haben.

Die Fortdauer der Haft des unglücklichen Schneidergesellen Pust in Prag bestimmt die Unterzeichneten zu erklären, daß das Gerücht, Pust sei einer der Ihrigen, nur verbreitet worden ist, um ihre gesellschaftliche Stellung und ihre früheren Bestrebungen lächerlich zu machen und zu discreditiren.

Wilhelm Tell. Brutus u. Comp.
Für Damen Charlotte Corday.

Pereire's Credit mobilier **wankt**! Ein trostreicher Beweis, daß sich die Massen auf keinem Gebiete mehr dupiren lassen. Unter der Regenschirmherrschaft Louis Philippe's stürzten sich die Börsenwölfe auf das Besitzthum des Einzelnen; unter Louis dem En-tout-casuisten erfand Isaak Pereire "la democratisation du credit", d. h. die Ausbeitung des ganzen Volkes, in einer Weise, daß ihm die Augen übergehen sollten. Glücklicher Weise schienen sie ihm aber noch zur rechten Zeit aufgegangen zu sein.

Einfacher Grund. Auf einer Promenade.

Major (in Civil sich hinter einen Baum versteckend): „Himmelsappermeut! Da kommt der Herzog gefahren! Wenn der mich in Civil sieht—da könnt es was absetzen!"

Am andern Tage auf der Parade.

Herzog: „Wie kommt es denn Herr Major, daß ich Sie gestern in Civil erblicken mußte?"

Major: „Euer Hoheit, weil der Baum nicht dick genug war."